Schlaraffenland: 15 Löffel Milchreis Champagne: 1 Flasche Jules Mumm Edam: halbes Rad Käse Huppendorf: zwei Seidla Bamberg: gratis

Ausgabe 75
01. Juni 2011 // Jahrgang 16

OTTFRIED.

Die Bamberger Studierendenzeitschrift

WOHNUNGSNOT heißt zu Hause wohnen bleiben *Seite 12*

WAS ICH LIEBE Bericht eines modernen Taugenichts *Seite 29*

WIND, WASSER, SONNE energiepolitischer Fußball *Seite 33*

Essen macht Leute

Wir kleiden uns zwar nicht in Essen, aber es steht uns trotzdem gut. Und es begleitet uns überall mit hin. Eine Frage des Lifestyles. *Seiten 6 bis 11*

Der Bayerische Rundfunk begrüßt alle Studentinnen und Studenten

Die Welt des Bayerischen Rundfunks

Information, Kultur, Bildung, Service und ein kompetenter Blick in die Regionen – das sind die großen Stärken des Bayerischen Rundfunks.

Der BR im Hörfunk:

Bayern 1 ist das beliebteste Radioprogramm in Bayern. Bayern 1 spielt die größten Hits der Musikgeschichte. Bayern 1 bietet Service, Unterhaltung und aktuelle Information.

Ideal für ein Publikum, das aktiv zuhört, das Entdeckungen sucht und sich für das Warum hinter den Dingen interessiert – mit genau recherchierten Reportagen, Hörspielen auf höchstem Niveau, Features renommierter Autoren und Literatur als Hörgenuss.

Deutschlands erste Pop- und Servicewelle ist seit 40 Jahren ein vertrauter und zuverlässiger Begleiter im Freistaat. Täglich nutzen rund 2,8 Millionen Hörer den einzigartigen Mix aus seriöser Information, nützlichem Service, intelligenter Comedy und abwechslungsreicher Musik. BAYERN 3 sendet 24 Stunden lang live!

BR-KLASSIK versteht sich als musikalisches Kulturprogramm, das mit attraktiven radiophonen Formen – auch in Magazinen für Kinder und Jugendliche – Lust auf Klassik vermittelt und zugleich die Ansprüche des angestammten Klassikpublikums erfüllt. Die ganze Welt der Musik.

Gut informiert in den Tag – ab 6:00 Uhr früh bis Mitternacht: B5 aktuell, das Informationsradio des Bayerischen Rundfunks. Nachrichten und Korrespondentenberichte, Verkehrsmeldungen und Wettervorhersagen jede Viertelstunde, dazu stündlich Informationen aus Bayern, Kultur, Wirtschaft und Sport. Hören, wie es wirklich ist – wann immer man will.

on3 ist das junge Programm des Bayerischen Rundfunks. Es ist deine Stimme im Netz, dein Leben im Fernsehen, deine Bands im Radio. Mit on3-südwild kommt das Fernsehen zu dir. Bei on3-radio kannst du 24 Stunden lang dabei sein und on3-startrampe lässt dich im Fernsehen mitverfolgen, wie eine bayerische Band den nächsten Karrieresprung meistert.

Der BR im Fernsehen:

Das Bayerische Fernsehen spiegelt das Lebensgefühl im Freistaat wider und zeigt die Welt aus Bayern in all ihren Facetten – weltoffen und zugleich heimatverbunden, sympathisch und zukunftsorientiert. Aktuelle Nachrichten und Magazine repräsentieren die Informationskompetenz des Bayerischen Fernsehens in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Ebenso wird unser Profil geprägt von einer großen Vielfalt an Kultur-, Wissenschafts-, Sport- und Unterhaltungssendungen. Und nicht zuletzt nimmt Heimat einen zentralen Stellenwert im Angebot des Bayerischen Fernsehens ein.

BR-alpha bietet klassisches Bildungsfernsehen wie Telekolleg, Schulfernsehen oder Sprachensendungen, mit der Möglichkeit, einen Abschluss zu erlangen. Zum Programm gehören auch spannende Sendungen zu Religion, Wissenschaft, Zeitgeschehen und Musik.

GUTES PROGRAMM. DANK DEINER RUNDFUNK GEBÜHR.

Unabhängig von Wirtschaft und Politik bietet der BR als Teil des öffentlich-rechtlichen Rundfunks Qualitätsprogramme in Radio und Fernsehen. Das vielfältige Programmangebot des Bayerischen Rundfunks wird durch die Rundfunkgebühr erst möglich.

Informationen zur Rundfunkgebühr:

Bayerischer Rundfunk
Rundfunkplatz 1
80335 München
Tel.: 089 / 59 00 – 05
www.br-online/rundfunkgebuehren.de

In dieser Ausgabe

Potpourri

Impressum/ Editorial 4

Meldungen 5

Titel

Hinter den Kulissen der Mensa 6

Kommentar: Tütenessen 7

Soziologie des Essens 8

Interview: Was wir essen 9

Selbsttest: Auf den Teller geschaut 10

Rezension: „Fleisch essen, Tiere lieben“ 11

Studium

Das neue Wohnen heißt Pendeln 12

Kommentar: Ab (i)n den Hörsaal 13

Studierendenansturm 14

Studieren als Rentner 15

Längere Bib-Öffnungszeiten 15

Leben

Bloggende Professoren 16

Rezension: „Die Datenfresser“ 17

Nachruf: StudiVZ 17

Atomkraft in Bamberg 18

In Japan während des SuperGAUs 20

Sportselbstversuch: Ultimate Frisbee 21

Kneipentour durch Bamberg 22

Kultur

Villa Concordia: Die Neuen sind da! 24

Bamberg is jammin‘ 27

Kulturtipps 28

Ich liebe, was ich tue 29

Kulturverein: KombinaTON 30

Rezension: „Zeichen und Wunder“ 31

Das Letzte

Baden in der Todeszone 32

Interview: Atomfußball 33

Dinge, die Bamberg nicht braucht 34

Rätselseite 35

Volle Scheibe voraus

Redakteur Steven übt sich im professionellen Scheibenwerfen und berichtet von Techniken, die begeistern.

21

Essen genießen

Am Besten isst es sich im Bett. Mangels Zeit und Geld landet man aber meistens in der Mensa. Wie wird dort gekocht? Ottfried hat sich umgeschaut.

6

Bald auf OTTFRIED.DE

Das ausführliche Interview mit Food-Journalistin Dagmar von Cramm

E-Learning Plattform: Online-Tutorien für Fächer der SoWi-Fakultät

Hier gibt‘s was auf die Ohren!

Die Stipendiaten der Villa Concordia erzählen über ihre Projekte.
Als Podcast auf ottfried.de!

Impressum

Ottfried. Die Bamberger Studierendenzeitschrift erscheint zwei Mal im Semester, jeweils im Juni und im Juli bzw. im Dezember und im Februar. Zusätzlich erscheint zum Wintersemester eine Erstsemester-Ausgabe.
Herausgeberin und Redaktion verstehen Ottfried als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor die Verantwortung.

Herausgeberin & V.i.S.d.P.:
Hannah Illing

Chefredaktion:
Katharina Müller-Güldemeister & Jana Wolf

Anzeigen: Lisa Konstantinidis & Katja Bickel
anzeigen@ottfried.de

Redaktionsanschrift:
Ottfried
c/o Hannah Illing
Obere Mühlbrücke 13 A
96049 Bamberg

E-Mail:
ottfried@ottfried.de
Internet: www.ottfried.de

Layout und Redaktion:
Katja Bickel, Andreas Böhler, Isabelle Engler, Mechthild Fischer, Jürgen Freitag, Maximiliane Hanft, Viktoria Klecha, Lisa Konstantinidis, Minu Lorenzen, Eugen Maier, Katharina Müller-Güldemeister, Mario Nebl, Stephan Obel, Christine Schmäl, Dominik Schönleben, Linus Schubert, Kerstin Schuster, Rhea Seibert, Steven Sowa, Daniel Stahl, Isabel Stettin, Katharina Weiland, Philipp Woldin, Jana Wolf

Mitarbeiter der Ausgabe:
Simon Baumgartner, Katharina Lampe

Titelbild:
Stephan Obel

Redaktionsschluss:
23. Mai 2011

Druck:
creo Druck & Medienservice,
96052 Bamberg
Auflage: 3 000 Stück

Editorial

Liebe Leser,

zuerst wollten wir es selbst kaum glauben, doch der Ottfried ist tatsächlich zum Leitmedium avanciert. Die schlechte Nachricht dabei ist, wir haben einen Maulwurf, der unsere Themenideen an große Blätter wie die SZ und Die Zeit weitergibt. Denn wie in den letzten Ausgaben dieser Zeitungen, ist auch im neuen Ottfried Essen ein großes Thema.
In einem mehrseitigen Themenkomplex beschäftigen wir uns mit der Frage, welche Rolle Ernährung in unserem Leben spielt. Essen wir, um zu leben oder leben wir, um zu essen? (Seiten 6-11)
Seit Fukushima hat die Atomkraftdebatte einen neuen Aufschwung erlebt. Wir richten den Blick auf Bamberg. Wie viel Atomkraft fließt durch unsere Leitungen? Und was bringen Ökostromtarife für einen schnelleren Atomausstieg? (Seite 18-19)
Ein Bamberger war 600 Kilometer vom Epizentrum des Erdbebens in Japan entfernt und erzählt von seinen Eindrücken und der Stimmung im Krisenland. (Seite 20)
Heiterer geht's auf unseren Kulturseiten zu. Wir stellen euch die neuen Stipendiaten der Villa Concordia vor. Die Künstler aus Deutschland und Island erzählen von ihrem Schaffen und ihren Projekten für das nächste Jahr.
Lasst euch die neue Ausgabe auf der Zunge zergehen. Sie ist mit viel Liebe gemacht.

K. Müller-Güldemeister Jana Wolf

Katharina Lothardottir und Jana Giuseppedottir
(Wären wir Isländerinnen, hätten wir diese Nachnamen.)

Impressionen von der Produktion dieser Ausgabe

Beim Shooting für das Titelthema: Wurstverführung (Seite 6)

Anzeige

Neueröffnung Collibri

Am 18. Mai hat die Buchhandlung Collibri in der Austraße wieder eröffnet. Der Laden musste im Januar dieses Jahres Insolvenz anmelden. Nun startet Thomas Zölch-Buba, der ehemalige Prokurist und neue Geschäftsführer des Collibri, einen neuen Versuch, die Buchhandlung zu erhalten. Zu diesem Zweck hat er die Neu Collibri Buchhandels GmbH gegründet. Finanziell unterstützt wird die GmbH mit einem Eindrittel-Anteil von einer Privatperson, die laut Zölch-Buba ungenannt im Hintergrund bleiben wolle. Ein realistischer Businessplan und das Darlehen zweier Banken sollen zudem eine solide Grundlage für den Neustart bieten. Neben dem Geschäftsführer sind derzeit fünf von den ursprünglichen acht Festangestellten beschäftigt, die alle aus der alten Collibri-Belegschaft übernommen wurden. Das neue Sortiment baut vor allem auf drei Säulen auf: Kinderbuch, Fach- und Sachbuch und Belletristik. jw

Blaue Heimat

Feki.de ruft wieder zu kreativen Wettbewerben auf. Zum ersten Mal gibt es in diesem Jahr neben dem Literaturwettbewerb auch einen Fotowettbewerb, an dem Studierende sowie Angestellte der Uni Bamberg mit Bildern zum Thema ‚blau' teilnehmen können. Jeder Teilnehmer darf bis zu fünf Werke in digitaler Form einsenden. Ob farbig oder schwarzweiß spielt dabei keine Rolle, solange die Bilder mit einem Titel sowie einer Autorenkennung versehen sind. Bewerbungen können bis zum 15. Juni an die Adresse fotowettbewerb@feki.de geschickt werden. Der Literaturwettbewerb, in Zusammenarbeit mit der Villa Concordia und der JVA Ebrach entstanden, steht dieses Jahr unter dem Motto ‚Heimat'. Bis 13. Juni können Kurzgeschichten mit maximal 1 000 Wörtern zu diesem Thema an die Adresse literaturwettbewerb@feki.de geschickt werden. Eine Fachjury sowie das Publikum werden über die Gewinner entscheiden. Der Gewinnertext wird im Rezensöhnchen veröffentlicht. Außerdem gibt es bei beiden Wettbewerben Preise zu gewinnen, für die sich eine Teilnahme lohnt. rs

Teilzeitstudium

Ab dem Wintersemester 2011/12 können Studierende in den Bachelor- und Masterstudiengängen an der Universität Bamberg auch ein Teilzeitstudium aufnehmen. Dies bedeutet, dass nur die Hälfte der Studienleistungen im Semester erbracht werden muss, dafür aber die doppelte Zeit zur Verfügung steht. Die Regelstudienzeit beträgt also statt sechs Semestern zwölf. Zudem muss nur die Hälfte der Studienbeiträge gezahlt werden. Dieses Angebot richtet sich vor allem an Studierende, die einen Nebenjob oder Kinder haben und an Studierende mit Behinderung. Die Einschreibung in einen Teilzeitstudiengang ist ohne Angabe von Gründen möglich. Auch können Studierende, die derzeit ein Vollzeitstudium absolvieren, jederzeit problemlos zu einem Teilzeitstudium wechseln. Das ist für alle Studiengänge außer BWL, Pädagogik sowie die zulassungsbeschränkten Fächer Lehramt und Psychologie möglich. ks

Ottfried-Redakteure beim Seiten basteln

Endspurt: Letzte Korrekturen

Fränkische Studentenküche

An der Mensa führt während des Studentenlebens kaum ein Weg vorbei. Doch was steckt eigentlich hinter der Kantine, die für viele erst mal Muttis Kochkünste ersetzen muss?

Schon von Weitem kann man Engelbert Ruhhammer durch eine dicke Glasscheibe in der Wand beobachten. Ruhig sitzt der Küchenleiter der Bamberger Mensen an seinem Schreibtisch in der Feldkirchenstraße, inmitten von Papierstapeln und Aktenordnern.

Auch die Köche, an denen man auf dem Weg zu Ruhhammer vorbei muss, arbeiten hinter Glas. Man kann stehen bleiben und dabei zuschauen, wie sie Spiegeleier in einer besonders großen Pfanne braten. Oder Pommes aus der Plastiktüte in die überdimensionale Fritteuse kippen. Und vor der Essensausgabe gibt es seit Neuestem auch in der Innenstadt eine Glasvitrine, in der man die Gerichte begutachten kann, bevor man sich anstellt. In der Mensa soll schließlich alles transparent sein.

Trotzdem blickt anscheinend keiner der Studierenden so richtig durch. Fast jeder hat schon einmal irgendwo das Gerücht gehört, dass das Mensa-Essen fertig aus Würzburg geliefert wird. Das war aber nur kurz während der Umbauphase im Jahr 1980 der Fall. Ruhhammer sagt: „Es wird alles frisch gemacht." Auch von der Feki werden keine fertiggekochten Gerichte in die Innenstadt gebracht, sondern nur ein Teil der Zutaten.

Mehr Tadel als Lob Ein bis zwei Mal jährlich werden die Mensen vom Bamberger Gewerbeaufsichtsamt unangekündigt kontrolliert, dann müssen die Glasscheiben glänzen. Auch die Studierenden können den Köchen auf der Website des Studentenwerks Würzburg ihre Meinung sagen. Ruhhammer gibt zu: „Es kommt mehr Tadel als Lob rein." Das sei aber nicht schlimm, denn je mehr Offenheit, desto besser. „Solange wir nichts hören, gehen wir davon aus, dass alle zufrieden sind."

> Auf dem Gelände des Schlachthofs kann man durch eine Tür tote Schweine erkennen, aufgereiht an Fleischerhaken.

Die Meinungen der Studierenden sind geteilt, wenn es um die Mensa geht. Manche machen einen großen Bogen um sie, andere sind durchaus zufrieden. „Das Essen ist oft versalzen und zu fettig", sagt etwa Wirtschaftsstudentin Sabine Schmidtgal. Lehramtsstudent Daniel Opel hingegen meint: „An den meisten Tagen finde ich was, das mir schmeckt. Die Gerichte sind abwechslungsreich." Abwechslungsreichtum – ein Punkt, den sich Mensachef Ruhhammer ganz oben auf seine Liste geschrieben hat, wenn es an das Erstellen des Speiseplans geht.

Regionaler Einkauf Etwa 2 000 Portionen werden täglich in den beiden Bamberger Mensen verkauft, das macht bei 10 000 Studierenden rund ein Fünftel Mensaesser. Keine schlechte Zahl. Doch wo kommt das Essen her, das sie konsumieren? „Zu 90 Prozent aus Franken", sagt Ruhhammer. Eingekauft werde allerdings fast ausschließlich bei Großhändlern. Woher weiß man also, dass die auch wirklich regionale Produkte verwenden? „Den Einfluss haben wir nicht immer", gibt Martin Zielke vom Studentenwerk Würzburg zu.

Einer der Gemüselieferanten der Mensa, Denscheilmann und Wellein, sitzt sozusagen vor der Haustür der Universität, direkt gegenüber des Gebäudes an der Kirschäckerstraße. Auf der Website

des Unternehmens heißt es, die Produkte würden „wo immer möglich“ aus heimischer Produktion bezogen. Weiter im Text steht allerdings zu lesen, dass auch gerne „in ganz Europa und Übersee“ eingekauft werde. Angesichts des EHEC-Erregers betont Ruhhammer, dass das Gemüse frisch aus der Region komme. Das hätten auch die Gemüsehändler in einer schriftlichen Erklärung versichert. Das Fleisch für die Mensa wird hauptsächlich von der Schürger Fleischwaren KG geliefert, die ihren Sitz in der Nähe von Schweinfurt hat. Ein anderer Teil kommt vom Bamberger Fleischfabrikanten Böhnlein. Ein Besuch auf dem Schlachtereigelände bestätigt zumindest die regionale Herkunft des Fleisches. Die Tiere kämen aus „Franggen“, sagt die Verkäuferin im Frischeladen, eine resolute Mittfünfzigerin. „Vom Bauernhof?“, fragt man zaghaft nach. „Jaja, alle vom Bauernhof“, lautet die knappe Antwort. Verläuft man sich auf dem Gelände des Schlachthofs, kann man durch eine offenstehende Tür tote Schweine erkennen, fein säuberlich aufgereiht an Fleischerhaken.

Zurück im Büro des Mensachefs geht es um Vegetarismus. Der fleischfreie Tag im letzten Semester habe Empörung auf Seiten der Fleischesser hervorgerufen: „Die fühlten sich diskriminiert“, sagt Ruhhammer. Deshalb werde es den vegetarischen Tag „in der Form“ wohl nicht mehr geben, meint Zielke vom Studentenwerk. Zwei Mal im Jahr ist jetzt ein „Veggie-Tag“ mit drei vegetarischen Gerichten und einem Fleischgericht geplant. Insgesamt essen rund ein Viertel der Bamberger Studierenden vegetarisch, in der Innenstadt gibt es prozentual gesehen mehr Vegetarier. Etwa 35 Prozent der 650 täglich verkauften Essen sind dort vegetarisch, an der Feki sind es etwa 20 Prozent von 1 200 Essen. „Die Wirtschaftler essen halt gern mal ein Rumpsteak.“

Bio: teuer und unbeliebt Etwa einmal pro Woche wird auch ein Bio-Gericht angeboten, das unter den Studierenden aber nicht sehr beliebt ist. Laut Ruhhammer wird sogar überlegt, Bio nur noch im Beilagenbereich anzubieten. Auch der Student Daniel Opel sagt: „Manchmal ist das Bio-Essen doppelt so teuer, dann nehme ich es natürlich nicht.“

Auch mit dem Fairtrade-Siegel zertifizierte Produkte konnten sich nur teilweise durchsetzen. Fairtrade garantiert, dass die Arbeiter auf den Plantagen faire Löhne erhalten, auch Kinderarbeit ist verboten. Seit fünf Jahren bekommt man an den Kaffeeautomaten der Mensa nur noch fair gehandelten Kaffee, früher gab es Fairtrade auch im Süßigkeitenbereich. Das lief jedoch nicht gut, aus einem einfachen Grund: Die Preise sind im Vergleich zu normalen Produkten viel höher, das gilt schon für den Einkauf.

Und Geld im Überfluss steht den Mensen nicht gerade zur Verfügung. Sie sind größtenteils auf Zuschüsse vom Freistaat Bayern angewiesen – ein kleiner Teil wird auch aus den Semesterbeiträgen finanziert. Die Cafeteria muss sogar kostendeckend laufen. „Die Zuschüsse werden immer weniger“, sagt Ruhhammer. Laut Martin Zielke muss das Studentenwerk auch noch Investitionen in den Mensa-Gebäuden übernehmen, was normalerweise nicht in seinem Aufgabenbereich liegt. Das Geld dafür muss erst vom Ministerium bewilligt werden und wird dann bei den Zuschüssen für das Mensaessen wieder gekürzt. Da die Mensapreise so knapp kalkuliert sind, mussten 2011 auch erstmalig wieder die Preise der Beilagen von 50 auf 60 Cent erhöht werden. Die bis dato letzte Preiserhöhung gab es 2003.

Weniger Geld für Mensen Die Kürzung der Zuschüsse kommt zum denkbar schlechtesten Zeitpunkt, das heißt: zum doppelten Abiturjahrgang. Denn auch die Mensa hat in Bamberg ein Raumproblem. „In der Mensa Austraße könnte es kritisch werden“, sagt Ruhhammer dazu. Das Studentenwerk hat die Räume von der Uni gemietet und die setzt ihre Prioritäten erst einmal bei Büros und Vorlesungsräumen. Zielke will trotz des Geldmangels weiterhin hohe Qualität einkaufen. Er gibt jedoch zu, dass dies immer schwieriger wird. Einige der Studierenden in der Mensa finden schon jetzt, dass das Essen dieses Semester plötzlich schlechter geworden ist. „Die Gerichte schmecken einfach schlechter“, sagt Sabine Schmidtgal. Wer weiß, ob nicht doch noch stürmischere Zeiten zukommen auf den Mensachef hinter der Glasscheibe.

Text: Hannah Illing
Foto: Stephan Obel

KOMMENTAR VON DOMINIK SCHÖNLEBEN

Vergebliche Mühe

Obwohl die Mensa sich viel Mühe mit dem Einführen von vegetarischem Essen und Fairtrade-Produkten macht, scheinen es nur Ausflüchte zu sein. Dabei widmet man sich nicht dem wichtigsten aller Probleme: der Qualität des Essens. Man braucht keine journalistische Recherche, um zu erkennen, dass die Gerichte in der Mensa teilweise aus Convenience-Produkten hergestellt werden, auf gut Deutsch: Fertiggerichte aus Pulver angerührt.

Dem hungrigen Studierenden wird so Tag ein Tag aus Tüten-Soße mit Fleischbeilage und Pommes in drei Varianten serviert. Erschreckend dabei ist, dass die Mensa nach eigenen Angaben über ausgebildete Fachkräfte verfügt, sie aber scheinbar zum unterqualifizierten Anrühren von Fertig-Pampe hernimmt. Entweder ist dies wieder einmal Zeugnis für den Verfall des in aller Welt als hervorragend gelobten, deutschen Handwerks – oder einfach nur reine Faulheit. Oftmals ist es weder zeitaufwendiger noch teurer, ein Produkt auf dem herkömmlichen Weg ohne künstliche Bindemittel und Geschmacksverstärker herzustellen, sondern einfach nur anspruchsvoller.

Wenn also der Chefkoch der Mensa die Tüte aufreißt, obwohl seine Crew aus professionellen Köchen besteht, frage ich mich nur: Warum bezahlt das Studentenwerk teure Fachkräfte, für Essen, das ungelernte Spülkräfte anrühren können?

Unser tägliches Brot

Professorin Christine Brombach lehrt an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Für Ottfried beleuchtet sie den Zusammenhang zwischen Kultur und Ernährung.

Jeder Mensch muss zu seinem Überleben essen und trinken. Dass wir essen, ist biologisch zwingend. Faktoren, welche die Art, Umgang, Auswahl, Zeit, den Ort oder Anlass des Essens definieren, unterliegen sozial-kulturellen Einflussgrößen. In keiner (historischen wie gegenwärtigen) Kultur ist Essen selbstverständlich. Essen muss produziert, verarbeitet, vermarktet, gekauft und konsumiert werden. Jede Kultur und Gesellschaft bestimmt, was als essbar gilt und was nicht, welche Regeln und Routinen die Nahrungsaufnahme begleiten. Als junge wissenschaftliche Disziplin befasst sich die Ernährungssoziologie mit sozialen Faktoren und deren Wirkungen auf die Ernährungsweisen [1]. Essen hat immer soziale, kulturelle und biologische Bezüge, die sich gegenseitig bedingen.

Besteck gehört dazu Annähernd 1,5 Tonnen Lebensmittel verspeisen wir im Durchschnitt pro Jahr, das sind fast 50 Tonnen feste Nahrung und rund 50 Tonnen flüssige Nahrung im Laufe des Lebens. Pro Tag schlucken wir 500 bis 2 000 Mal. Im Verlaufe unseres Lebens sind das 14,6 bis 58,4 Millionen Mal Schlucken. Auch haben wir in fast 100 000 Mahlzeiten den Gebrauch von Essbesteck, Tischsitten und Traditionen erlernt, damit verfestigt sich das Essen zu Gewohnheiten und Habitualisierungen, die sich nur schwer verändern lassen. Wer selbst einmal ausprobieren möchte, wie stark verankert solche Routinen sind, möge in einem Selbstversuch das Messer statt in die rechte Hand in die linke nehmen und die Gabel entsprechend in der rechten Hand führen. Das ist zugegebenermaßen keine große Veränderung, aber kaum jemand wird dies auf Dauer ohne Training umsetzen können!

Doch warum essen wir, was wir essen? Warum verspeisen wir in unserer Kultur keine Regenwürmer, obgleich sie ernährungsphysiologisch wertvoll sind, warum keine Ameisen, Hunde oder Katzen? Menschen erlernen von Geburt an die in einer Sozialgruppe gültigen kulturellen Ernährungsregeln [2]. Diese beinhalten den „richtigen" Umgang mit der Nahrung, die Esserziehung der Kinder, das Kennenlernen von verschiedenen Speisen sowie das Verhalten am „Familientisch" [5]. Alle diese Aspekte prägen einen lebenslangen Ernährungs- und Geschmacksstil.

> „Warum essen wir keine Regenwürmer?

Wein, Brot und Religion Lebensmittel und Speisen haben auch in unserer Gesellschaft vielfältige soziale Bedeutungen, etwa als religiöse Symbole, wie Brot und Wein, Zugehörigkeit oder Ausgrenzung, Gender und soziale Schicht [4]. So hat auch jeder Mensch (s)eine bestimmte Vorstellung davon in seiner jeweiligen kulturellen Prägung (in der Regel ist das die Familie) erlernt, was eine Mahlzeit ist, was sie beinhaltet und in welcher Reihenfolge Speisen gegessen werden sollen. Gerade daran zeigt sich die starke kulturelle Verankerung der Essgewohnheiten. In vielen Kulturkreisen ist es beispielsweise nicht üblich, an einem Tisch, sondern viel mehr auf dem Boden sitzend zu essen. Mahlzeiten sind, so fasste es Georg Simmel schon 1910 zusammen, der kleinste gemeinsame Nenner, den alle Menschen miteinander teilen.

Essen schafft Gemeinschaft In jeder Kultur (und Zeitepoche) treffen sich Menschen, um gemeinsam zu essen [6]. „Zusammengefasst hängt die Bedeutung einer einzelnen Mahlzeit ab von einem System von wiederholten Ähnlichkeiten. Jede Mahlzeit trägt etwas der Bedeutung der vergangenen Mahlzeiten; jede Mahlzeit ist ein strukturiertes soziales Ereignis, das auch andere in seinem Sinne strukturiert" [4]. Diese wiederholten Ähnlichkeiten von Mahlzeiten führen zu Routinen, die dann auch zu Ritualen werden können, wie zum Beispiel bei Festlichkeiten, bei denen Mahlzeiten besonders sind, weil sie sich in bekannte und erwartbare Muster einbinden lassen, so etwa der jährliche Weihnachtsfestschmaus oder das Ostermenü. Darin werden auch die sinnstiftenden und sozialen Funktionen von Mahlzeiten gesehen, weil sie mit Gemeinschaft und Zugehörigkeit, eben auch dem „Daheim sein" zu tun haben. Gemeinsames Essen scheint symbolhaft für den Zusammenhalt einer Familie zu stehen, da die Versorgung von Kindern und Angehörigen zu den familiären Aufgaben zählen. So kann eine „Familienmahlzeit" zu einer „Familienzeit" werden, weil die Mahlzeit häufig der einzige Anlass am Tag ist, zu dem sich die Familie trifft und sich austauschen kann [5].

Essen in seiner Vielfalt, in seinen Alltagsbezügen zu untersuchen ist nicht nur ein spannendes, sondern auch überaus aktuelles Forschungsgebiet [3]. Dass Gesundheit und Ernährung miteinander verknüpft sind, ist in vielen Studien belegt [7].

Verhaltensveränderungen in Bezug auf eine gesunde und gesundheitsfördernde Ernährungsweise sind nicht nur an Wissen und Wissensvermittlung geknüpft. Hierzu sind ernährungssoziologische Ansätze hilfreich, damit Veränderungen des Ernährungsverhalten in Richtung gesundheitsfördernde Ernährungsweise auch in sozial- und umweltverträglicher Weise nachhaltig umgesetzt werden können.

Text: Christine Brombach

Anzeige

Literaturverzeichnis

(1) Barlösius E. Soziologie des Essens. Juventa Verlag, Weinheim und München (1999)
(2) Karmasin H. Die geheime Botschaft unserer Speisen. Was das Essen über uns aussagt. Verlag Antje Kunstmann, München (1999)
(3) Kofahl D, Adda F (2011) Ernährungskommunikation im Internet. Ein explorativer Blick auf Food-Blogs anhand der Themenfelder Natürlichkeit und Innovation. In: Int. Arbeitskreis f. Kulturforschung des Essens. Mitteilungen, Heft 18, 11–19
(4) Douglas M. Implicit meanings. Essays in anthropology. Sage, London (1975)
(5) Brombach C (2001) Mahlzeit – Familienzeit? Mahlzeiten im heutigen Familienalltag. Ernährungs Umschau 48:238–242
(6) Simmel G. (1910) Soziologie der Mahlzeit. In: Beiblatt zum Berliner Tageblatt vom 10.10.1919, S. 1–2
(7) Max-Rubner Institut:(2008) Ergebnisbericht Nationale Verzehrstudie II. URL: www.was-esse-ich.de/index.php?id=74 Zugriff 14.4.2011

Wie wir essen

Ottfried hat mit Dagmar von Cramm über die Psychologie hinter unserer Ernährung gesprochen.

Gibt es den Öko-Freak oder den Fast-Food-Junkie?
In Umfragen werden immer Gruppen gebildet. Es gibt sicherlich den Öko-Freak. Der wird eher vegetarisch leben und eher selber mit Natur belassenen Lebensmitteln kochen. Und dann gibt es den Fast-Food-Freak, der eben eher nicht kocht und stattdessen Fast-Food-Produkte konsumiert. Aber dazwischen gibt es auch den Genießer, den Gourmet, der sich Zeit nimmt fürs Essen, der Lebensmittel bewusst aussucht und bereit ist, dafür etwas mehr Geld auszugeben. Für den Gourmet ist dieses Genießen, das Essen und die Lebensmittel ein erstrebenswertes Hobby. Daneben gibt es auch noch den Typ Asket, dem das Essen gar nicht so wichtig ist. Der einfach sagt: Ich lebe nicht zum Essen, sondern ich esse, um zu leben.

Warum kauft man als Studierender mit Öko-Erziehung trotzdem billiges Norma-Hackfleisch?
So etwas wird situationsbedingt entschieden. Das macht man, weil man ein bekanntes Gericht kochen will, zum Beispiel Frikadellen. Wenn jemand Lust auf Frikadellen hat, die die Mama immer gemacht hat, und die auch selber machen will. Wenn er gleichzeitig aber auch sieht: Oh, ich habe kein Geld mehr! Ich glaube ehrlich gesagt aber, dass ein Öko-Freak das Norma-Hackfleisch nicht kaufen würde. Der würde eher sagen: Jetzt gibt es den Rest des Monats kein Fleisch, sondern Getreide-Töpfe und Süßkartoffeln (lacht).

Ist es attraktiv, selbst zu kochen und Essen als Event zu gestalten?
Studien belegen, dass Deutsche mehr Zeit aufs Essen verwenden als früher. Die Studien sagen aber auch, dass Kochen nach wie vor Frauensache ist. Das ist statistisch so, auch wenn es Gegenbeispiele gibt. Kochen hat seine Selbstverständlichkeit verloren, denn ich muss nicht mehr kochen, um zu essen. Sport-Freaks sind zum Beispiel sehr an Ernährung interessiert. Aber sie werden deshalb nicht unbedingt anfangen zu kochen. Und dann gibt es die, denen es Spaß macht zu kochen. Diese Menschen sehen Kochen als Möglichkeit, mit anderen zusammen zu sein. Die werden auch weiter kochen. Der Hauptanreiz, Kochen zu lernen, ist aber die Geburt des ersten Kindes.

Im Moment gibt es viele Ratgeber zum Thema Essen – bauscht das den Ernährungstrend künstlich auf?
Man kann nichts aufbauschen, denn gekauft wird nur da, wo ein Bedarf besteht. Essen und Trinken haben ihre Selbstverständlichkeit verloren. Viele bekommen Kochkompetenz nicht von zu Hause mit. Die jetzige Studentengeneration hat Mütter, die berufstätig sind. Es ist nicht mehr die Regel, dass die Mutter ist, kocht und die Kinder helfen mit. Die traditionelle Ratgeberfunktion von der älteren Generation auf die jüngere Generation schwächelt. Deswegen müssen sich die Studenten das selbst beibringen. Meine Söhne rufen mich aber auch ganz oft an, zum Beispiel: „Mami, ich sollte Sellerie kaufen und hier liegt nur ein brauner Kloß – im Kochbuch sieht das aber grün aus – was ist das?“ Die Antwort: „Das braune ist Knollensellerie – das grüne ist Staudensellerie.“ Man braucht also Ratgeber.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Maximiliane Hanft
Foto: Jana Wolf

Das ausführliche Interview gibt es auf OTTFRIED.DE

INFO

Dagmar von Cramm

Dagmar von Cramm ist Expertin für Ernährung. Mit einer Gesamtauflage von vier Millionen Büchern rund um das Thema Ernährung ist die studierte Ernährungswissenschaftlerin eine der führenden Food-Journalisten in Deutschland. Sie hat drei Söhne, die inzwischen ausgezogen sind und mit Ratgeber-Tipps versorgt werden müssen.

Unser Wochenmenü

Schoko oder Apfel? Pizza oder Salat? Täglich stehen wir vor der Herausforderung einer gesunden Ernährung. Unser Selbsttest zeigt, wie man diese meistert – oder auch nicht.

Minus Essenstagebuch

Montag
Montage sind wie der 1. Januar: der Tag der guten Vorsätze. Nach dem Pizza-Wochenende wird nun alles besser. Ich beginne den Tag mit Müsli. Sehr vorbildlich! Zum Mittagessen gibt es Salat und – zur Krönung – grünen Spargel. Ich liebe grünen Spargel. Im Moment koche ich alles mit grünem Spargel, meistens Nudeln. Nun ja, ich koche eh fast immer Nudeln.

Dienstag
Schneller als geplant gehen die guten Vorsätze den Bach runter. Zum Frühstücken ist keine Zeit, bin spät dran für die Uni. Ich hole mir nur schnell eine Brezel (ich komme aus Norddeutschland, da heißt das so). Mittags geht es dann mit umso größerem Hunger in die Mensa. Auch da kann man sich schließlich gesund ernähren. Die Betonung liegt auf *kann*, Schnitzel mit Pommes klingt einfach besser als Blumenkohlbratlinge.

Mittwoch
Ich stehe in der Gemüseabteilung im Tegut. Optimistisch steuere ich die Bio-Ecke an und greife nach einer Gurke. Optisch macht das grüne Ding nicht viel mehr her als sein unbiologisches Gegenstück. Der große Unterschied allerdings liegt im Preis: 1,99 Euro versus 49 Cent. Ist das gerechtfertigt? Ich komme zu dem Schluss: Die Bio-Gurke ist mir keine 1,50 Euro mehr wert. Ich kaufe die günstigere Variante und für das gute Gewissen eine Bio-Milch.

Donnerstag
Donnerstagabende verbringe ich gerne vor dem Fernseher und sehe mir – ich gebe es zu – Germany's Next Topmodel an. Während die spindeldürren Landschaftsstriche ihre Modelmaße zum Besten geben, genieße ich eine Tüte Chips und eine Tafel Schokolade. Aber mal ehrlich, was ist schon gesund? Ich halte ein wenig Seelen-Futter ab und an für äußerst gesund.

Freitag & Samstag
Das Wochenende ist ein Fall für sich. Wie sonst auch beginnt es ganz harmlos. Endlich habe ich Zeit, in Ruhe zu kochen. Es gibt Lachs mit Reis und ein bisschen Salat. Wenn an dieser Stelle Schluss wäre, hätte ich mich sehr vorbildlich ernährt. Ja wenn ... Nur selten endet ein Freitagabend so. Freunde treffen und ein bisschen Feiern gehen stehen auf dem Programm, der Gruppenzwang verpflichtet zu Bier und Chips. Um zwei Uhr nachts bekomme ich Hunger, da kann ich die Uhr nach stellen. Bevor ich mich in mein Bett begebe, muss ich unbedingt noch etwas essen. Egal was. Da die kulinarische Vielfalt um diese Uhrzeit etwas eingeschränkt ist, fällt meine Wahl auf Döner. Aber seien wir doch mal ehrlich, was gibt es um zwei Uhr nachts besseres als Döner?!

Sonntag
Ich starte gerade in einen typischen „Ich-wollte-eigentlich-produktiv-sein-gammel-aber-nur-rum-Sonntag", als mein Magen anfängt, sich über seine innere Leere zu beklagen. Ich muss eine schwere Entscheidung treffen: Pizza oder selbst kochen? Mein Körper, der sich noch nicht dazu in der Lage fühlt, größere Strecken als bis zum Klo zurückzulegen, beschließt aus Effizienz-Gründen, den Weg in die Küche ausfallen zu lassen. Der Laptop allerdings liegt in greifbarer Nähe. Ich google einen bekannten Pizza-Lieferanten. Nur noch die Lieferadresse auf der Website angeben und mein Teil der Arbeit ist vollbracht. Dabei musste ich noch nicht einmal mit jemandem reden – genial! Es klingelt. Ich höre dem Lieferanten zu, wie er sich schnaufend zu mir in den dritten Stock quält und nehme mein Festmahl entgegen. Zwischen Flur und Bett meldet sich kurz das schlechte Gewissen, aber in dem Kampf zwischen Gewissen und Pizzaduft kann es nur einen Gewinner geben.

Text: Minu Lorenzen
Foto: Steven Sowa

Linus' Essenstagebuch

Montag
Montag ist Mensatag. Ihr werdet feststellen, dass es nicht der einzige bleiben wird. Doch bevor es zu Gourmetgulasch in die Uni geht, lockt erst mal ein ausgiebiges Frühstück. Äpfel sind die neuen Cornflakes! Dazu eine schöne Tasse schwarzen Kaffee. Gewinnerfrühstück! Abends ist Schwoof angesagt. Auf dem Heimweg steht der obligatorische Abstecher zu Pizza Mario in einer Seitengasse der Langen Straße auf dem Programm. Geheimtipp!

Dienstag
Wer dachte, der kulinarische Gipfel sei bereits am Montag erklommen, wird schon am zweiten Tag der Woche eines besseren belehrt: Das Frühstück fällt dem Alkohol des Vorabends zum Opfer. Katerfrühstück in der Mensa: Spaghetti Bolognese. Der Auftakt des Unicups am Abend wird durch eine wohlverdiente Stadionwurst abgerundet.

Mittwoch
Bergfest, die Hälfte meines kulinarischen Erfahrungsberichtes ist fast rum. Als sich auch beim gefühlt zwanzigsten Nachschauen der Kühlschrank nicht von allein gefüllt hat, wird eingekauft. Bei dem Wetter muss gegrillt werden. Mein Geheimtipp für den Nachtisch: Einfach eine Banane einschneiden, drei Schokostückchen reinlegen, in die Glut legen und dann auslöffeln. Überragend.

Donnerstag
Da die Hauptgerichte in der Mensa mich an diesem Tag wenig begeistern und die Schüsseln mit Pommes, Reis und anderen Kleinigkeiten seit Neuestem teurer, komischerweise aber auch gefühlt kleiner sind, gibt es heute einen Mensaboykott à la Bernd Stromberg. Stattdessen wird auf die gute alte selbstbelegbare Pizza ausgewichen. Und wieder steh ich vor der Frage: Welcher Reibekäse ist der Beste?

Freitag
Meine zwei Äpfel zum Frühstück bleiben mir auch am Ende der Woche. Struktur muss sein! Mittags geht es auf den Keller. Selbst mitgebrachtes Brot, Aufschnitt, frische Tomaten, dazu ein eiskaltes Radler und die Aussicht genießen. So lässt sich das Wochenende einläuten. Essen ist ja nicht nur da, um den Hunger zu stillen, sondern in gewisser Weise auch Lebenseinstellung. Abends wird mit Freunden gefeiert. Gesprächsthema: Running Dinner. Erfahrungsgemäß bleibt ein ausgewogener Mettigel zur Vorspeise lange im Gespräch.

Weg vom Veggieburger

Ein neu erschienenes Sachbuch tanzt aus der Reihe derjenigen Bestseller, die das Vegetariertum feiern. Und plädiert für Nachhaltigkeit bei der Fleischproduktion.

„Der Tod ist mit im Spiel", schreibt Theresa Bäuerlein in dem Buch mit dem paradox anmutenden Titel *„Fleisch essen, Tiere lieben"*. Er lasse sich bei keiner Ernährungsweise vermeiden. Ihre These: Es kommt nicht darauf an, was man isst. Sondern darauf, dass die Lebensmittel nachhaltig produziert werden.

Die Journalistin Bäuerlein gehört keineswegs zu den Unterstützern der Fleischlobby. Sie selbst war seit ihrem zwölften Lebensjahr Vegetarierin, hörte erst damit auf, als ein Arzt ihr Eisenmangel attestierte. So geht sie auch sehr sensibel an die Sache, sie schreibt: „Dieses Buch ist nicht gegen Vegetarier und Veganer gerichtet." Ihr Ziel ist es, den Fleischverzehr zu einem gewissen Grad wieder zu legitimieren. Ist das überhaupt noch zeitgemäß?

Bücher, die sich für ein fleischfreies Leben einsetzen, haben derzeit Hochkonjunktur. So etwa Jonathan Safran Foers „Tiere Essen" und Karen Duves „Anständig Essen", die sich beide wochenlang auf der Spiegel Bestsellerliste hielten. Genauso häufen sich Zeitungsartikel über Vegetarier- und Veganertum und in Großstädten eröffnet ein vegetarisches Restaurant nach dem anderen. Ein neues Bewusstsein wächst – besonders unter jungen Leuten. Laut einer Studie der Universität Jena aus dem Jahr 2007 ist der Anteil der Vegetarier bei den 20 bis 29-Jährigen mit 42 Prozent am höchsten.

Auch Bäuerlein stimmt in ihrem Buch dem Fleischkonsum nicht uneingeschränkt zu. Fleisch sei vielmehr in Maßen zu genießen, meint sie und kommt zu dem Schluss, dass man weniger und besseres Fleisch essen müsse. Eine nachhaltige Landwirtschaft sei der Schlüssel zur Rettung des Planeten. Denn: „Gut bewirtschaftete Weiden bauen die Humusschicht des Bodens auf." Und die sorge dafür, dass klimazerstörende Treibhausgase verschwinden. Zurück zur Weidehaltung, muss es also heißen.

Außerdem rechtfertigt die Autorin den Fleischkonsum damit, dass auch der Verzehr von Pflanzen Opfer fordere. Aufgrund von Pestiziden und Dünger in der Landwirtschaft und der daraus resultierenden Zerstörung natürlicher Ökosysteme würden ebenfalls Tiere getötet. Sie bestreitet auch, dass es gesünder ist vegetarisch zu leben. Die Lebenserwartung von Fleischessern sei nicht niedriger als die von Vegetariern.

Philosophische Gedanken zum Thema Fleischkonsum wie in Jonathan Safran Foers Bestseller Tiere Essen fehlen in Bäuerleins Sachbuch. Es konzentriert sich auf Fakten und ist teilweise unstrukturiert, was das Lesen erschwert. Die zentrale Aussage orientiert sich dann doch wieder an Foer und Duve: Wir müssen das System ändern. Weg vom billigen, schnell produzierten und qualitätslosen Fleisch. Hin zu Bioprodukten und einer Viehhaltung aus Großmutters Zeiten. Klingt romantisch? Ist es auch. Der Fleischkonsum könnte sich bis 2050 verdoppeln. Und besonders in den asiatischen Ländern steigt der Appetit auf Fleisch rapide an. Aber irgendjemand muss den ersten Schritt ja machen.

Text: Hannah Illing

Samstag

Wochenende! Und es wird aufgetischt. Die gewohnten Frühstücksäpfel werden durch einen üppigen WG-Brunch ersetzt. Der Geruch von Bacon & Eggs, Brötchen und frisch gemahlenem Kaffee füllt die Küche. Da das „Früh"-Stück bis zum Nachmittag andauert, meldet sich der Hunger erst spät am Abend wieder. Kurzerhand werden zwei Brote geschmiert.

Sonntag

Der Sonntag steht ganz im Zeichen des Sports. Nach einem Müsli mit frischen Pfirsichen, Birnen und … Äpfeln ruft der Fußballplatz. Wie bereits am Dienstag werden die letzten Spielminuten schneller gerannt, um schneller zur Stadionwurst „im Weckla" zu kommen.

Am Abend sitze ich über den kulinarischen Aufzeichnungen und philosophiere über meine Essgewohnheiten. Verglichen mit meiner Anfangszeit als Student, die wohl als Epoche der Tiefkühlpizza in mein Leben eingehen wird, sind meine Essgewohnheiten durchaus in Ordnung. Die eine oder andere Kleinigkeit muss man sich allerdings auch einfach mal gönnen! Also: Guten Appetit!

Text: Linus Schubert

Anzeige

Zeit für GUTE Schuhe

von Think + VA BENE + Loonf's + Hartjes + Ganter u.a.

SCHUH-LECHNER

... natürlich bequem!

BA - JOSEPHSTR. 9 Tel 0951/201266 www.schuhlechner.de

Bus 5 min Luitpoldeck Bahnhof 5 min P im Hof

Zum Pendeln gezwungen: Carla wartet mit Büchern und Nackenrolle auf den Zug

Zwölf Wochens

Gruselgeschichten über astronomische Preise und ewige Pendler: So wohnt man in Bamberg.

„Wenn ich am Mittwoch um acht Uhr morgens Uni habe, stehe ich um fünf auf“, seufzt Carla. Die 19-Jährige im ersten Semester pendelt jeden Tag von Würzburg mit dem Zug nach Bamberg. Erst besucht sie Vorlesungen, dann sucht sie nach Wohnungen. Bis jetzt ohne Erfolg. Warum sie sich den Wahnsinn antut? „Ohne Studium wäre mir nach dem Abi langweilig geworden.“ Carla war bei der Wohnungssuche gehandicapt, denn sie hatte im März noch Abiturprüfungen. Zwölf Stunden pro Woche verbringt die Studentin im öffentlichen Nahverkehr. „Bamberg ist schön, die Uni ist toll und die Leute nett – aber länger als zwei Semester halte ich das Pendeln nicht durch.“

Wohnung top, Lage flop In diesem Semester haben in Bamberg 1 156 neue Studierende angefangen, zum Wintersemester sollen es noch mehr werden. Frank Tegtmeier, der Abteilungsleiter Wohnen des Studentenwerkes Würzburg, sorgt dafür, dass Studierende und Wohnungen zusammenkommen. Für das Sommersemester vermittelte er 175 Wohnheimsplätze. 300 Bewerber stehen immer noch auf der Warteliste. Doch das Studentenwerk vergibt nicht nur Wohnheimsplätze, sondern auch private Unterkünfte. 27 Zimmer und 65 Wohnungen sind momentan als frei gemeldet. Frank Tegtmeier ist zuversichtlich: „Die Zahl der Suchenden ist relativ klein, die meisten werden wohl untergekommen sein.“
Anscheinend gibt es also genug Wohnungen in und um Bamberg, doch unzufrieden sind die Stu-

Sag mal... Wohnung gefunden?

Tim (21), 1. Semester Bachelor Kommunikationswissenschaft, Philosophie

Zuerst habe ich mir WGs angeschaut, aber daraus ist nichts geworden. Jetzt hatte ich eine Menge Glück und habe eine billige Wohnung gefunden. Ich bin mit einem Freund zusammen nach Bamberg gekommen, der immer noch nichts gefunden hat. Es gibt nur noch Wohnungen für 400-500 Euro – die kann aber niemand bezahlen. Jetzt wohnt mein Kumpel heimlich mit bei mir.

stunden Zug fahren

dierenden mit der Situation trotzdem. „Ich habe mir die Liste des Studentenwerks angeschaut und bin im Anschluss einen Tag durch den Landkreis Bamberg gefahren. Das waren Top-Wohnungen, aber eine halbe Stunde Autofahrt entfernt und für soziale Kontakte natürlich komplett ungeeignet", berichtet Phillipp. Der 21-Jährige studiert im zweiten Semester Politikwissenschaft. Eine eigene Wohnung hat er immer noch nicht: „Ich habe nur noch den letzten Dreck angeboten bekommen, sogar von Immobilienmaklern. Das war eine Riesenfrechheit! In einer Wohnung hätte ich mit dem Vermieter in einer WG wohnen sollen, der sich so sein Hartz IV aufbessern wollte."

Phillipp kann nur deshalb in Bamberg studieren, weil er bei dem Kumpel einer Freundin Unterschlupf gefunden hat. Eine Notlösung, die jetzt sogar mit einem Untermietvertrag besiegelt ist. Etwas Eigenes möchte Phillipp trotzdem noch finden: „Aber als Student kann ich bei Ein-Zimmer-Wohnungen in Bamberg vor dem Vermieter eben nicht gegen Bosch-Mitarbeiter anstinken."

Männer-WG mit Papa Michael, der im zweiten Semester Wirtschaftsinformatik studiert, hat eine andere Lösung gefunden: „Ich wohne schon immer in Bamberg. Als es dann ans Studieren ging, wollte ich in eine WG ziehen. Aber es war zu schwer, eine eigene Wohnung zu finden". Also ist der 21-Jährige einfach nicht ausgezogen. „Ich wohne mit meinem Vater und meinem Bruder in einer Männer-WG. Mein Vater fühlt sich dadurch in seine Studienzeit zurückversetzt", sagt Michael. Da die Wohnung nur fünf Minuten mit dem Rad von der Feki entfernt ist, ist der Wirtschaftsinformatiker zufrieden mit seiner Wohnsituation: „Gehänselt wurde ich deswegen jedenfalls noch nie."

Frank Tegtmeier vom Studentenwerk hat schon einen Plan, wie er im nächsten Semester weitere Wohnungsmöglichkeiten schaffen wird. 24 neue Zimmer sind schon angemietet, ein weiteres Angebot mit 25 Zimmern wird vom Studentenwerk geprüft: „Und wir favorisieren die Planung eines Containerdorfs in der Pestalozzi-Straße".

Wenn man bedenkt, wie stark die Studierendenzahlen in diesem Jahr steigen, können diese Maßnahmen einen Wohnungssuchenden wohl kaum beruhigen. 49 Zimmer und eine vage Planung von Containergebäuden – für den lang erwarteten doppelten Abiturjahrgang ist das kein schöner Willkommensgruß.

Während der Abteilungsleiter Wohnen mit Zahlen jongliert und austüftelt, wie er die Studierenden zum Wintersemester am besten in Bamberg unterbringt, hat Carla Grund zur Freude. Eine Woche nach dem Ottfried-Interview kam die erlösende Zusage. „Nur noch 39 Tage pendeln", sagt sie erleichtert, „und ich kann in meine neue Wohnung einziehen."

Text und Foto: Maximiliane Hanft

Halina (20), 1. Semester Bachelor Pädagogik, Soziologie

Erst nachdem ich mir im Januar sicher war, dass ich herkomme, habe ich mich auf alle Studentenwohnheime beworben. Auf dem freien Markt habe ich mich auch umgeschaut, bei WGs, bei Privatvermietern, aber die Zimmer waren alle ratzfatz weg. Mitte Februar kam dann die Zusage für das Wohnheim in der Don-Bosco-Straße – ich habe das letzte Zimmer ergattert!

Christian (20), 2. Semester Lehramt Französisch, Spanisch

Anfangs war ich ziemlich verzweifelt bei der WG-Suche. Aber nach der vierten Besichtigung hatte ich Glück und habe ein Zimmer bekommen. Jetzt bin ich super zufrieden. Das Haus ist zwar eine Bruchbude und 500 Jahre alt – aber genau das macht das Studentenflair aus! In einer modernen Wohnung ist das doch kein Studentenleben.

Umfrage: Maximiliane Hanft
Fotos: Katja Bickel

KOMMENTAR VON MECHTHILD FISCHER

Ab i(n) den Hörsaal

Endlich Abi. Endlich Freiheit. Die Welt steht einem so weit offen wie sonst nie mehr im Leben, die Möglichkeiten sind endlos: Durch Osteuropa trampen, den Sommer lang durchfeiern, Geld verdienen, sich sozial engagieren, Zukunftspläne schmieden und wieder verwerfen. Alles geht, nichts muss.

Dieses Jahr hatten manche Abiturienten eine Möglichkeit mehr: sofort, ohne Pause, zu studieren. Quasi vom Abiball ins erste Seminar (oder sogar andersrum). Grund war der wegen des doppelten Abijahrgangs vorgezogene Abiturtermin. Es gibt sicherlich triftige Gründe, sofort mit dem Studium zu beginnen: Die Zusage zu einem heißersehnten Studienplatz, Lust auf das viel gerühmte Studentenleben oder vielleicht einfach, weil einem nichts Besseres einfällt.

Doch was ist dann mit der Freiheit? Mit diesem herrlichen Schwebezustand, mit der großen Pause, die man sich nach 12 oder 13 Jahren Schule wohl verdient hat? Wer möchte, gerade mit dem Pauken fertig, schon wieder weiterlernen? Vor allem aber ist das Sofort-Studieren eine vertane Chance. Später – sei es in Studium, Ausbildung, Job – ist man immer irgendwie gebunden. Raus in die Welt zu gehen, etwas ganz anderes zu machen, dafür ist die Gelegenheit nach dem Abi günstig wie nie.

Es muss ja nicht jeder gleich eine Weltreise machen oder Aidswaisen in Südostasien betreuen. Auch mit einem Interrail-Ticket, einem Praktikum in einer anderen Stadt, einem 40-Stunden-Job macht man nach dem Abi etwas Sinnvolleres, als sofort mit dem Studium anzufangen.

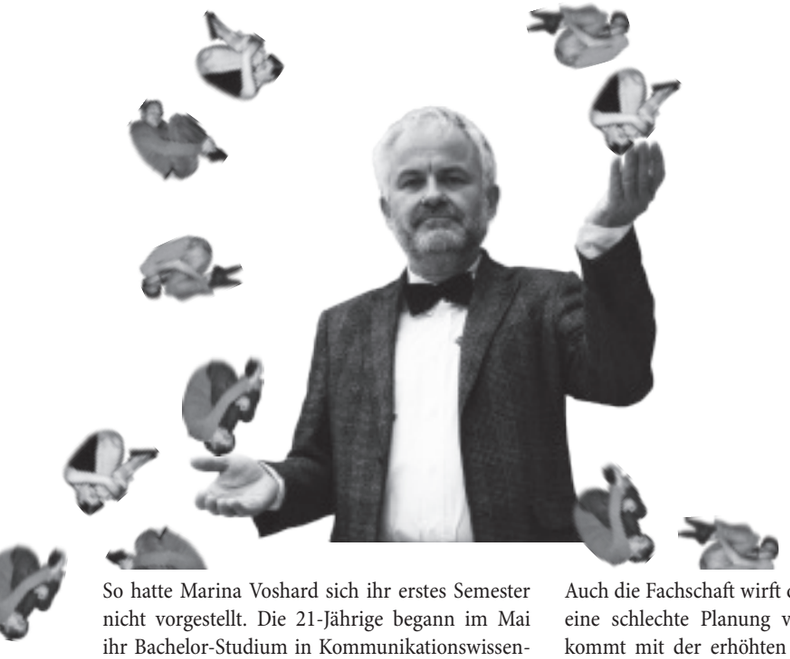
Denn man lernt weder in der Schule noch in Vorlesungen und Seminaren, wie die Welt funktioniert, wie das „wahre" Leben außerhalb des akademischen Tellerrandes aussieht. Man lernt dies nur, indem man einmal etwas anderes macht.

Die Zeit, den Mut, die Freiheit zu haben, die vertrauten (Schule) und vorgegebenen (Universität) Pfade zu verlassen, sind ein wichtiger Schritt in Richtung Erwachsenwerden. Es wäre schlimm, wenn Abiturienten sich wegen ihnen eingetrichterter Zukunftsangst nicht trauen, ein paar Monate lang etwas anderes zu tun, was vielleicht nicht geradewegs zu einer guten Ausbildung oder einem Job führt. Statt sie vor Lücken im Lebenslauf zu warnen, sollten junge Leute dazu ermutigt werden, sich eine solche „Lücke" zu schaffen und zu nutzen.

Das Studium und der Job rennen niemandem davon, ganz im Gegenteil: Studieren und Arbeiten, das tut man noch lange genug. Aber dieser Moment der absoluten Freiheit nach dem Abi – der kommt nie wieder. Es geht ja nur um ein paar Monate. Aber diese paar Monate sind wichtig.

Wir werden mehr!

Es wird enger in Bambergs Hörsälen. Vor allem in der Kommunikationswissenschaft quetscht sich Ersti an Ersti. Aber auch andere Lehrstühle haben alle Hände voll zu tun.



Mit weniger Studierenden jongliert sich's leichter

So hatte Marina Voshard sich ihr erstes Semester nicht vorgestellt. Die 21-Jährige begann im Mai ihr Bachelor-Studium in Kommunikationswissenschaft (Kowi) und Anglistik in Bamberg. Gleich in der ersten Woche entschied der pure Zufall, an welchen Kursen sie teilnehmen würde. In ein Kowi-Seminar mit 30 Plätzen wollten 120 Studierende. Also warf der Dozent eine Münze. So lange, bis nur noch 30 Leute übrig waren. „Erst dachte ich, das ist ja unseriös", sagt Marina. Aber auf eine bessere Idee kam auch sie nicht.

Der doppelte Abiturjahrgang drängt an die Unis – Bamberg ächzt unter dem Studierendenansturm. 1 156 Erstsemester schrieben sich in der Domstadt ein: rund 1 000 mehr als im Sommer 2010. Dabei rechnet das Wissenschaftsministerium erst im Winter mit dem großen Ansturm, ein Großteil der Baumaßnahmen wird erst Ende 2011 fertig, auch an der Uni Bamberg. Die Eröffnung der Hörsäle und Seminarräume hinter dem Marcus-Haus ist für den Herbst 2011 geplant, erst ab April 2012 können 670 Studierende und Uni-Mitarbeiter auf der Erba-Insel einziehen.

Fakultät Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (SoWi)

Besonders die Wirtschaftswissenschaften kämpfen mit dem Ansturm. 329 Erstsemester haben sich in den Wirtschaftsfächern eingeschrieben. Viele Einführungsveranstaltungen sind heillos überfüllt, in Vorlesungen wie Privatrecht steht die Hälfte der Studierenden auf dem Gang.

Die chaotischen Zustände könnten dem Ansehen des Fachbereichs langfristig schaden und potentielle Erstsemester abschrecken. Im Forum des Online-Portals Feki.de raten Studierende Abiturienten schon jetzt von einem Studium in Bamberg ab. User FreshBreath schreibt in einem Erfahrungsbericht: „Ich würde dir bei der momentanen Situation und der zu erwartenden Anzahl an BWL-Studenten zum nächsten WS dazu raten, dich überall anders zu bewerben."

Auch die Fachschaft wirft der Universitäts-Leitung eine schlechte Planung vor. Die Fakultät selbst kommt mit der erhöhten Zahl an Erstsemestern „insgesamt ganz gut zurecht". Doch SoWi-Dekan Thomas Gehring weiß, wo die Schwierigkeiten liegen: „In den Einführungsveranstaltungen gibt es Probleme, wir haben schlicht zu wenig große Hörsäle", sagt er. Rasche Besserung ist nicht in Sicht. Immerhin: Im kommenden Wintersemester plant die Fakultät Veranstaltungen früh morgens und spät abends – „in einzelnen Fällen sogar am Samstag". Das könnte das Raumproblem verringern, doch auch der Dekan gibt zu: „Die Fakultät SoWi wartet sehnsüchtig darauf, dass der Erba-Bau bezugsfertig wird."

Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften (GuK)

Schon im vergangenen Wintersemester haben die Mitarbeiter am Institut für Kommunikationswissenschaft am Rande ihrer Belastbarkeit gearbeitet. Statt der erwarteten 25 Neueinschreibungen kamen 120. „In diesem Semester waren es sogar 140 Erstsemester", sagt Professor Markus Behmer. Doch es gibt nur genug Personal für 25 Erstsemester. Eine Methoden-Einführung, die als kleine Übung geplant war, ist deshalb jetzt eine große Vorlesung. Außerdem haben die Kowi-Lehrstühle aus Studienbeiträgen zusätzliche Tutorien eingerichtet. Doch das sind nur Tropfen auf den heißen Stein. Marina Voshard wundert sich in ihrem ersten Semester über die Studienbedingungen. Teilweise würden Kommilitonen gar nicht zur Einführungsvorlesung kommen, weil der Raum sowieso zu voll sei und man im Gang auf dem Boden oder auf den Fensterbänken sitzen müsse. Die Mitarbeiter am Lehrstuhl würden vieles versuchen, um mit dem Studierendenberg klar zu kommen, sagt Marina. „Das ist, glaube ich, ein Organisationsproblem von der Uni selbst."

Die Uni-Leitung kennt die Lage am Kowi-Institut. „Dass das BA-Hauptfach ein Renner werden würde, war klar", sagt Sebastian Kempgen. Genügend Personal, um dem Run gerecht zu werden, gibt es trotzdem nicht. Immerhin plane man „weitere Entlastungen", sagt Kempgen. Markus Behmer hofft, dass es eine Lösung geben wird. Denn eines ist sicher: Im Wintersemester kommt der nächste Ansturm.

Fakultät Humanwissenschaften (HuWi)

112 Studierende beginnen in diesem Sommer mit einem Pädagogik-Bachelor. „80 mehr als sonst", sagt Michael Reisbeck von der Fachschaft der Fakultät. HuWi-Studiendekan Stefan Hörmann gibt zu: „Dass es nach der Aufhebung der Zulassungsbeschränkung zu einer Steigerung der Studierendenzahlen kommen würde, war abzusehen. Ihr immenses Ausmaß war aber nicht kalkulierbar."

Für Pädagogik gibt es in Bamberg seit kurzem keinen NC. Das zieht viele neue Studierende an. Grundsätzlich findet Michael Reisbeck das gut. „Keinen NC zu haben ist eine tolle Sache im Bildungssystem." Doch vorher müssen die Bedingungen stimmen. Es fehlt schlicht Lehrpersonal, heißt es bei der Huwi-Fachschaft. Dazu kommt, dass der Lehrstuhl für Sozialpädagogik seit fünf Semestern unbesetzt ist.

Die Probleme würden immer nur auf das kommende Semester verschoben, heißt es von Seiten der Fachschaft. Im Winter rechnet sie mit über 300 neuen Erstsemestern – allein in der Pädagogik. Studiendekan Hörmann kann diese Schätzung zwar nicht bestätigen. Doch auch er hofft bis dahin auf weitere Stellenzuweisungen von der Uni-Leitung.

Text: Philipp Woldin und Daniel Stahl
Fotos: Jana Wolf und Steven Sowa
Montage: Mario Nebl

Gerhards 22. Semester

Der 71-Jährige freut sich über das Angebot für Gasthörer an der Universität Bamberg und ist einer von 69 Studierenden „ohne Stress vor Prüfungen“.

Dr. Gerhard Gruner in der Vorlesung

In der Germanistikvorlesung von Frau Prof. Bartl sitzt ein Herr, der so gar nicht in das Bild eines Durchschnittsstudierenden passt: Dr. Gerhard Gruner. Er ist seit sechs Jahren im Ruhestand und besucht seit Sommer 2006 regelmäßig Vorlesungen an der Universität Bamberg. Unter den viel jüngeren Studierenden fühlt sich der Rentner „sehr wohl“ und keineswegs fehl am Platz. Im Gegenteil:

> Die Gasthörer sind eine Bereicherung für die Uni Bamberg.

„Es erinnert mich an meine eigene Studienzeit, obwohl sich doch vieles verändert hat.“ Der Mediziner genießt den zweiten Studienfrühling, obwohl er gerne noch mehr Kontakt zu seinen jüngeren Kommilitonen hätte.

Auch die Professorin Andrea Bartl empfindet die anwesenden Gasthörer als Bereicherung: „Ich bewundere den Entschluss zu einem Gaststudium im Pensionsalter.“ Ihre Vorlesungen besuchen viele ältere Studierende und sie hatte noch nie Probleme mit „dominanten“ oder „altklugen“ Herrschaften. Sie macht eher positive Erfahrungen: „Ich erhielt gestern eine Mail von einem Gaststudenten mit Tipps und Anregungen für meine Vorlesungen,“ freut sich die Professorin.

Man könne durchaus einen gewissen Trend zum Gaststudium erkennen, der sich auch schon in den Volkshochschulen abgezeichnet hat. Das Gasthörerverzeichnis, das auch im Buchhandel erwerblich ist, lädt förmlich zum Besuch an der Universität ein. Prof. Bartl spricht von einer „neuen Gruppe an bildungsorientierten Menschen im Ruhestand.“ Jedoch betont sie, dass die Förderung von Gasthörern keine Benachteiligung der anderen Studierenden bedeuten darf, weswegen Seminare für Gasthörer eher selten angeboten werden. Die Hemmschwelle für den Kontakt zwischen Studierenden und Gasthörern ist dadurch allerdings höher, da die Atmosphäre in Vorlesungen unpersönlicher ist obwohl der „Dialog der Generationen“ durchaus erstrebenswert sei, sagt Andrea Bartl.

Text: Katja Bickel
Foto: Maximiliane Hanft

From Dawn till Dusk

Nur zwölfeinhalb Stunden Öffnungszeiten? Wer hat da schon Zeit? Die Universitätsbibliothek reagierte auf Forderungen gehetzter Studierender und hat jetzt noch länger auf.

Seit diesem Sommersemester kann der geneigte Studierende seine Lernphasen noch breiter auf den Tag verteilen. Denn zwei der fünf Teilbibliotheken haben in diesem Semester bis Mitternacht geöffnet. Dr. Fabian Franke, Direktor der Universitätsbibliothek, erklärt Ottfried, wie es zu den neuen Öffnungszeiten kam und wie sie finanziert werden.

In aller Regelmäßigkeit wurden Wünsche nach längeren Öffnungszeiten geäußert, erklärt Dr. Fabian Franke. „Was verständlich ist, da die Bibliotheken zu gewissen Zeiten auch sehr voll bis überfüllt sind.“

Da Öffnungszeiten bis Mitternacht auch an anderen Universitäten gut angenommen wurden, entschied man sich, vier der hiesigen Teilbibliotheken auch nach 20 Uhr zu öffnen. Die Teilbibliotheken drei und vier haben nun wochentags bis 24 Uhr geöffnet, TB 2 und 5 bis 22 Uhr. In der Zeit der Prüfungsvorbereitung vom dritten Juli bis 15. August soll die Teilbibliothek fünf außerdem sonntags offenstehen.

„Geplant sind diese Öffnungszeiten im Sommersemester und im Wintersemester. Dann müssen wir sehen, wie die Nutzerzahlen sind, und dann entscheiden, ob die neuen Öffnungszeiten weitergeführt werden können“, erklärt Franke die Pläne der Bibliothek. Finanziert werden die neuen Öffnungszeiten durch die Studiengebühren und durch reguläre Mittel der Universität. Die AG Studienbeiträge habe den Öffnungszeiten bis 22 Uhr zugestimmt, so Franke. Die weiteren zwei Stunden in den Teilbibliotheken drei und vier würden durch die Studienbeiträge finanziert.

Neben den studentischen Hilfskräften der Bibliothek wird, wie bisher sonntags, für die späten Öffnungszeiten auch Sicherheitspersonal beschäftigt. „Wir halten das für sehr notwendig, da es immer wieder Situationen gibt, die wir unseren Hilfskräften nicht zumuten wollen“, so Franke. In der TB 3 ist das Sicherheitspersonal deswegen ab 22 Uhr anwesend, in der Innenstadt bereits ab 21 Uhr.

Die Tatsache, dass die Universitätsbibliothek somit zwar Sicherheitspersonal, aber keine Studierenden im Master-Studium beschäftigt, ist laut Franke nur das Ergebnis einer reinen Kostenkalkulation. „Die universitätsweite Erhöhung der Anteile studentischer Hilfskräfte ging nicht mit einer Etaterhöhung überein. Wir halten Sicherheitspersonal für unverzichtbar und können mit studentischen Hilfskräften beim gleichen Etat mehr Öffnungszeiten bieten.“

Text: Andreas Böhler

Blog-Veranstaltung

Professoren halten Vorlesungen, geben Seminare, veröffentlichen wissenschaftliche Arbeiten. Und seit Neuestem bloggen sie auch.

Über den Bamberger Germanisten Hans-Peter Ecker kann man mit ein paar einfachen Klicks viel herausfinden. Zum Beispiel, dass er Pflanzen mag, Orchideen vor allem. Wann immer der Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Literaturvermittlung Orchideen sieht, die ihm gefallen, veröffentlicht er Fotografien der Pflanzen in seinem Blog.

Seit Februar 2010 bloggt Hans-Peter Ecker. Er fing damit an, um Schüler für ein Germanistik-Studium in Bamberg zu begeistern. Er wollte über die Stadt Bamberg und über die Universität schreiben. Halboffiziell, nicht so förmlich wie die Uni-Homepage. Weil ihm das Bloggen Spaß macht, hat er sein Angebot längst ausgebaut: „Ich glaube, ich habe eine Ader dafür."

Nützliche Infos Inzwischen ist sein Blog unter hpecker.wordpress.com eine Sammlung wertvoller Tipps für Studierende. Hans-Peter Ecker gibt Antworten auf häufig gestellte Fragen, oder erklärt, wie man seinen Professor in einer E-Mail lieber nicht anreden sollte. Und wenn seine Sekretärin krank ist, postet er auch das. „Das hält mir sehr viel überflüssige Kommunikation vom Hals", sagt er. Den Studierenden gefällt der Service anscheinend. Zwischen 100 und 300 Klicks hat das Blog des Germanistik-Professors jeden Tag, insgesamt sind es schon weit über 50 000.

Über diese Zahl würde der New Yorker Journalismus-Professor Jeff Jarvis nur schmunzeln. So viele Klicks bekommt sein Blog an einem Tag. In den USA gibt es seit Jahren viele etablierte Blogs von Wissenschaftlern. Jeff Jarvis mischt sich unter buzzmachine.com in alle möglichen Diskussionen ein, vor allem im Medienbereich. Harvard-Ökonom Greg Mankiw erklärt unter gregmankiw.blogspot.com gerne wirtschaftliche Zusammenhänge. Aber auch er nutzt das Blog wie Hans-Peter Ecker, um mit Studierenden in Kontakt zu bleiben. Eine gute Sache, finden beide. Sollten also auch in Deutschland mehr Professoren bloggen? Ein klares Jein, würde Jan Schmidt sagen. Ob und wie andere Wissenschaftler Blogs nutzen, das sollte jedem selbst überlassen sein, findet er. „Es gibt ja kein richtig oder falsch."

Er bloggt seit seinen Studententagen. An der Uni Bamberg hat Schmidt mehrere Jahre über Weblogs geforscht und ein Buch zum Thema veröffentlicht. Seit Ende 2007 arbeitet er als wissenschaftlicher Referent für digitale interaktive Medien und politische Kommunikation am Hans-Bredow-Institut in Hamburg. Unter schmidtmitdete.de postet er heute vor allem Links zu Publikationen, Tagungen oder Vorträgen. „Das Blog ist eine Visitenkarte für meine wissenschaftlichen Tätigkeiten", sagt er. Aus Schmidts Sicht haben alle Blogger eines gemeinsam: Sie möchten Dinge, für die sie sich interessieren, auch mit anderen teilen. Aber welchen Wert Blogs in der Wissenschaft tatsächlich haben, das muss jeder für sich selbst entscheiden. „Blogs brauchen eine eigene Sprache, eine eigene Kommunikationsform und Zeit", sagt Schmidt. Das liegt eben nicht jedem. Und zwischen Wissenschaft und Netzkultur gibt es viele Unterschiede. Andreas Jungherr ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für politische Soziologie an der Uni Bamberg. Früher hat er so sein Studium begleitet, jetzt eben seine Dissertation. Mal postet er Bilder von Ausflügen, mal Links zu interessanten Papers. Meistens ist das Blog für ihn eine Art offenes Notizbuch. Wenn Andreas Jungherr bloggt, kommt er auf neue Gedanken oder kann eigene Ideen noch einmal durchdenken. „Aber es ist kein Ersatz für die wissenschaftliche Publikation." Und umso stärker Nachwuchs-Forscher oder Professoren in den Wissenschaftsbetrieb eingebunden sind, desto weniger bloggen sie, denkt er. „Wissenschaft hat ja eine andere Publikationsgeschwindigkeit. Das ist auch gut so."

Manche Wissenschaftler schreckt das Bloggen auch ab, vermutet Jan Schmidt. Sie könnten sich unsicher sein, halbfertige Gedanken schon publik zu machen. Oder sie könnten fürchten, Dinge zu verraten, die sie selbst erst noch in wissenschaftlichen Journalen veröffentlichen wollen. Auch Hans-Peter Ecker möchte nicht alles in seinem Blog an die Öffentlichkeit tragen. Manchmal postet er Themen für mögliche Abschlussarbeiten. „Die besten Themen für Dissertationen halte ich aber zurück." Die erzählt er seinen Studierenden lieber persönlich.

Blogs als Kontaktform Nachwuchswissenschaftler sollten auf jeden Fall mit einem Blog experimentieren, findet Jan Schmidt. Sie können dabei üben, regelmäßig zu schreiben und zu publizieren. Mit ihrem Blog können sie ein eigenes Spezialgebiet besetzen und für andere Wissenschaftler sichtbar werden. „Dabei kann ein Weblog helfen", sagt Schmidt. Dem stimmt Andreas Jungherr zu. Über sein Blog hält er Kontakt mit Forschern aus seinem Fachgebiet, die er beispielsweise auf Tagungen kennengelernt hat. Oft nutzt er dazu aber auch andere Dienste wie Twitter und Facebook.

Wer mit einem eigenen Blog experimentiert und merkt, dass ihm das Bloggen nicht liegt, kann ja wieder aufhören. Oder eben mal über andere Themen schreiben. Nur Blogs über Orchideen braucht man eigentlich keine mehr starten. Da gibt es schon einige Experten im Netz.

Text: Daniel Stahl
Illustration: Mario Nebl

Links zu den erwähnten Blogs gibt es auf

QUTFRIED.DE

Vom Datenessen wird man nie satt

Ihr denkt, Facebook und Co. nutzen eure Daten nur, um passende Werbung anzuzeigen? Dann solltet ihr das Buch „Die Datenfresser" lesen.

Wer hat Angst vor der bösen Facebook-Werbung? Wohl niemand, der seine Daten und Bilder bereitwillig auf den Servern von Facebook, Xing oder MySpace ablädt. Gegen personalisierte Werbung bin ich doch immun! Und was sollen die mit meinen Daten sonst schon Schlimmes anrichten?

Wer so denkt, sollte das Buch „Die Datenfresser" von Constanze Kurz und Frank Rieger lesen. Und er wird merken, es gibt durchaus andere Möglichkeiten, um aus gesammelten Daten Profit zu schlagen. Ein Beispiel von vielen: dynamisch angepasste Preise. Ein Kunde besucht die Seite eines Internethändlers, um eine CD zu kaufen. Vielleicht hat er vorher irgendwo im Netz gepostet, dass er sich auf das Album freut, oder bei Google eine E-Mail mit diesem Inhalt verschickt. Die Folge: Ihm könnte ein höherer Preis angezeigt werden als anderen Kunden. Seine Daten verraten, dass er das Album sowieso kauft.

Das Buch zeigt aber nicht nur Möglichkeiten, wie unsere Daten gegen uns verwendet werden könnten. Die Autoren erklären einfache Vorgänge der Netzwelt. Zum Beispiel, wie Geschäftsmodelle von Internetfirmen funktionieren oder warum Datenklau immer attraktiver wird. Denn je mehr Daten jemand über die Jahre im Netz hinterlässt, desto genauer können Datensammler sein Leben rekonstruieren. Die Werbewirtschaft überweist für Daten eines einzigen aktiven Nutzers eines sozialen Netzwerks einen zweistelligen Euro-Betrag. Man denke dabei an die 100 Millionen Nutzerdaten, die Sony erst kürzlich abhandengekommen sind. So viel Geld gab es nicht einmal bei Ocean's Eleven in den Safes von Las Vegas zu holen.

Bei solchen teilweise bekannten Warnungen vor Datendieben und sozialen Netzwerken belassen es die Autoren aber nicht. Das ist eine Stärke dieses Buches. Sie diskutieren auch Nacktscanner, Fingerabdruckscanner und die Gesetzeslage – wer weiß beispielsweise, in welchem Land seine Daten gerade auf einem Server liegen und wie gut das Gesetz dieses Landes persönliche Daten schützt. Am Ende des Buches hat das alles miteinander zu tun. Das Schlimme ist, vieles erscheint unerfreulich realistisch. Es scheint, als wüssten die Autoren, was sie schreiben. Immerhin sind beide Sprecher des Chaos Computer Clubs (CCC).

Doch sie wollen keine Angst verbreiten, sie wünschen sich informierte Internetnutzer. Datensammler im Internet sind ja nicht nur böse Schurken. Viele Dienste und Personalisierungen sind schlicht praktisch oder cool. Das Buch will nur, dass seine Leser sich fragen: Ist mir dieser Service so viel wert, dass ich dafür mit meinen persönlichen Daten bezahle?

Text: Daniel Stahl

INFO

Links zum Thema

http://datenfresser.info/ – unter dem Punkt „Digitale Mündigkeit" geben die „Datenfresser"-Autoren Tipps, wie man sich im Netz besser schützt.

http://www.ccc.de – auf der Seite des Chaos Computer Clubs gibt es Stellungnahmen des Clubs zu aktuellen netzpolitischen Themen und zum Datenschutz.

http://www.bfdi.bund.de/bfdi_wiki/index.php/Hauptseite – das Datenschutz-Wiki des Bundesbeauftragten für den Datenschutz und die Informationsfreiheit.

studiVZ – Ein Nachruf

Gedacht war das Netzwerk für uns, für Studierende mit Mitteilungslust. Rosa schimmerte der Hintergrund und mit lustigen Gruppen wie „Ich teile heimlich durch Null" wurde selbst der Mathe-Crack sympathisch. Auf dem Höhepunkt der StudiVZ-Welle wurde das Netzwerk 2007 für rund 85 Millionen Euro verkauft. Knapp 100 Euro pro User waren das. Doch dann, langsam, schleichend, verschwand StudiVZ aus meiner Wahrnehmung. Die früher oft zitierten StudiVZ-Gruppen machten sich unbemerkt rar. Als ich mich doch wieder einlogge, steht fest: Hier war lange niemand mehr. Auf der Pinnwand reiht sich gelöschte Person an gelöschte Person, der Plauderkasten lädt munter zum „Plaudern bis die Tasten rauchen ..." ein. Aber mit wem? Von meinen inzwischen nur noch 78 Freunden ist keiner online, der Buschfunk steht auf Funkstille. Gegruschelt wurde ich in den sechs Monaten seit meinem letzten Besuch nur von meiner Patentante. Mal schauen, wann auch sie einknickt und mich poked. Schließlich ist selbst Papa seit Kurzem mein Facebook-Freund und mein Onkel steht unter family ganz offiziell als uncle. Facebook ist da angekommen, wo StudiVZ nie war: in der Mitte der Gesellschaft. In Israel soll eine Familie ihr Kind nach dem Daumen-Hoch-Button Like genannt haben. Begründung des Vaters: Facebook sei Symbol für die neue Generation. Zum Glück! Man stelle sich vor, StudiVZ hätte es über Österreich hinaus in die weite Welt bis nach Israel geschafft. Dann hieße Like wahrscheinlich Gruschel.

Text: Maximiliane Hanft

Atomkraft, nein danke?

Nicht erst seit Fukushima bieten Stromversorger Ökostrom an. Doch ohne Förderung erneuerbarer Energien verändert sich nichts. Was die Stadtwerke in Bamberg tun und was nicht.

Durch Bamberg fließt nicht nur die Regnitz, sondern auch jede Menge Atomstrom. Der Energiemix von BestPrivat und der Grundversorgung der Stadtwerke Bamberg setzt sich zum Beispiel aus 27 Prozent Kernkraft, 40 Prozent fossilen und sonstigen Energieträgern sowie aus 33 Prozent erneuerbaren Energien zusammen. Etwa 90 Prozent der Tarifkunden beziehen diesen Energiemix. Daneben bieten die Stadtwerke seit 2008 die Ökostrom-Tarife BestNatur und BestNatur Premium aus rein erneuerbaren Energien an. Zehn Prozent der Kunden rufen also nicht nur laut: „Atomkraft: Nein danke!" – sondern sind auch bereit, sich das kleine Vermögen von 1,52 Euro pro Monat für 100 Prozent erneuerbare Energien vom Munde abzusparen. Das sind die Mehrkosten beim BestNatur-Tarif im Vergleich zu BestPrivat bei einem durchschnittlichen Haushaltsverbrauch von 3 000 kWh pro Jahr. Das grüne Gewissen ist beruhigt: kein Atomstrom mehr aus *meiner* Steckdose!

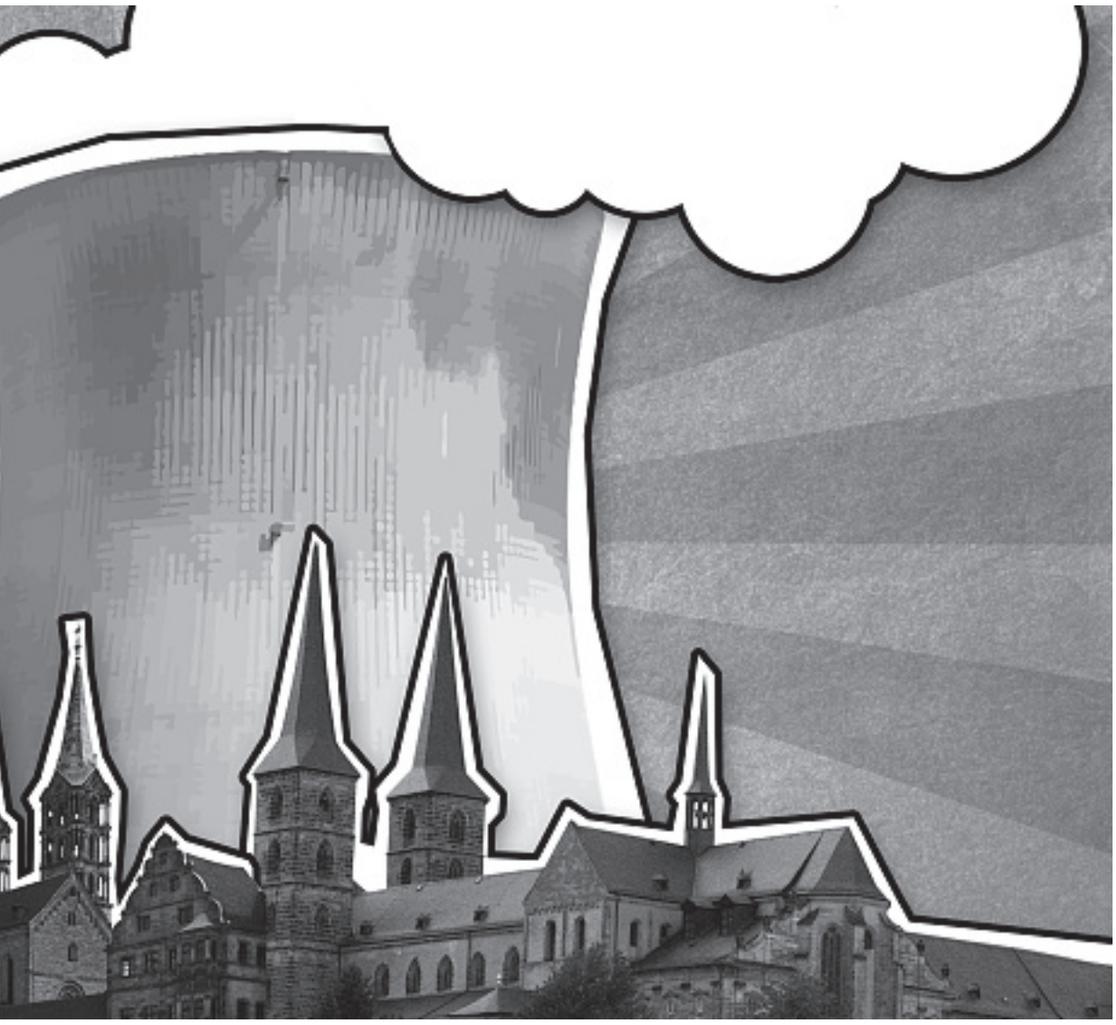
Doch was bringt der persönliche Atomausstieg mit dem BestNatur-Tarif für den Energiewandel wirklich? „Nichts", sagt Tim Steinbart, aktives Mitglied bei der Grün-Alternativen Liste (GAL). „Leute, die Ökostrom beziehen, erhoffen sich davon, dass AKWs früher ausgeschaltet werden und neue Anlagen im Bereich der erneuerbaren Energien gebaut werden. Doch beim BestNatur-Tarif passiert genau das nicht." BestNatur-Strom stammt zwar aus TÜV-zertifizierten Quellen, die versichern, dass auch wirklich Ökostrom eingekauft wird. „Das ist nicht irgendein Strom, den wir auf dem Graustrommarkt kaufen und durch billige Zertifikate grün aufpimpen", versichert Jan Giersberg, Pressesprecher der Stadtwerke Bamberg. Die andere Wahrheit ist jedoch: Der Ökostrom stammt aus abgeschriebenen, bayerischen Laufwasserkraftwerken. „Es gibt keinen Impuls, dass neue Anlagen entstehen. Der Tarif BestNatur Premium geht schon eher in die richtige Richtung", gesteht Steinbart den Stadtwerken zu. Der Premium-Tarif ist vier Cent pro kWh teurer als BestNatur, welche direkt in die Förderung von Neuanlagen für regenerative Energien investiert werden.

Als echte Ökostromanbieter bezeichnet Steinbart – und die Grünen im Allgemeinen – aber nur Greenpeace Energy, Naturstrom, Elektrizitätswerke Schönau (EWS) und LichtBlick: „Die haben eine garantierte Neuanlagenförderung mit drin. Außerdem besitzen und betreiben sie die Anlagen selbst und sind auch nicht verflochten mit der Kohle- oder Atomindustrie – wie die Stadtwerke beispielsweise mit E.on."

Nicht erst seit der Atomkatastrophe in Japan erfährt die Ökostrombranche enormen Aufwind. Doch es ist offensichtlich, dass Fukushima bei vielen Menschen zu einem Umdenken geführt und einen Wechsel zu reinen Ökostromanbietern bewirkt hat. „Die Wochen nach dem 11. März lösten bei uns den stärksten Boom seit unserer Gründung aus", schreibt Martin Schaefer, Pressesprecher der Greenpeace Energy eG an Ottfried. „Wir haben über 7 000 Kunden hinzugewonnen und haben derzeit rund 103 000." Zu den etwas günstigeren Ökostromanbietern LichtBlick und Naturstrom haben seit dem Unglück sogar rund 25 000 bzw. 50 000 Kunden gewechselt. Als Beweggrund gaben viele Kunden an, dass sie ausschließen wollen, ihre Stromausgaben den Atomkraftwerksbetreibern zugutekommen zu lassen.

Doch leider surfen viele Ökostromanbieter auf dieser grünen Welle mit, die den Namen eigentlich nicht verdienen. Nicht jede Kilowattstunde ist grün, auf der es drauf steht. Oft wird Strom durch Zertifikathandel auch nur „grün gefärbt". Einige unseriöse Ökostromanbieter kaufen diese Zertifikate günstig in Skandinavien ein und versehen den lokal vertriebenen Strom dadurch mit einem grünen Etikett. „Die Leute, die Atomstrom nicht unterstützen wollen, haben dann zwar auf dem Papier grünen Strom, aber das hat nicht unbedingt einen Effekt", sagt GAL-Mitglied Steinbart. „Bei der Bewerbung von Ökostrom wird explizit an das Umweltbewusstsein appelliert. Die Verlogenheit in der Sache liegt darin, dass den Leuten vorgegaukelt wird, sie würden dadurch etwas verändern", sagt Steinbart.

Dass auch Bamberger zumindest die Absicht haben etwas zu verändern, zeigen die Zahlen der Tarifwechsler. „Seit vergangenem Herbst haben über 3 000 Kunden vom regulären Tarif zum Ökostrom



gewechselt, allein 1 100 seit Fukushima. Derzeit beziehen etwa 5 500 Kunden einen der beiden Ökotarife“, berichtet der Pressesprecher der Stadtwerke Jan Giersberg. Diese extremen Zuwächse hingen aber auch damit zusammen, dass die Stadtwerke seit Oktober 2010 den BestNatur-Tarif mehr in den Vordergrund rückten und Kunden über einen befristeten Zeitraum Preisvorteile einräumten. Dauerhaft wollen die Stadtwerke den BestNatur-Tarif günstiger vertreiben als den Grundversorgungstarif, in dem immer noch der Großteil der Kunden ist.

Die Prozentzahl bei den Großabnehmern, die Ökostrom kauft, ist deutlich geringer als die der Privatkunden. „Firmen rechnen noch wesentlich mehr mit spitzer Feder als Privatkunden“, vermutet Giersberg. Es gebe aber durchaus auch Großkunden, die auf Ökostrom setzen, wie zum Beispiel Bäcker Loskarn oder die Mahr-Bräu. Die Otto-Friedrich-Universität und die Stadt Bamberg mit sämtlichen Liegenschaften sind nur zum Teil umgestiegen. Die Stadt bezieht 50 Prozent, die Uni 80 Prozent des Stroms aus regenerativen Quellen von den Stadtwerken, sagt der Pressesprecher.

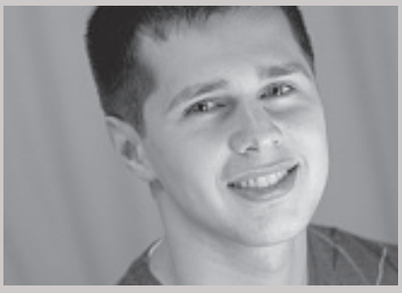
„Natürlich könnten wir noch mehr tun für den Klimaschutz“, räumt Giersberg ein, „aber das ist immer auch eine Frage der Möglichkeiten und eine Frage, die auf der politischen Ebene beantwortet werden muss.“ Denn die Stadtwerke gehören mehrheitlich der Stadt Bamberg, die deren Aufgabe derzeit vorrangig als Infrastruktur-Dienstleister versteht. Unabhängig vom Stromtarif investieren die Stadtwerke rund zehn Prozent ihres Investitionsbudgets – ca. 4,5 Millionen Euro – in kleinere und größere Projekte zur Förderung erneuerbarer Energien: „Wir bauen gerade die fünfte Bürgersolaranlage, wo sich Bürger an regenerativen Energien finanziell beteiligen können. Außerdem sind wir an einem Windpark in der Oberpfalz beteiligt und verhandeln weitere Beteiligungen“, zählt Giersberg auf. Besonderen Wert legen die Stadtwerke auch auf Energiesparmaßnahmen nach dem Motto: „Eine Kilowattstunde, die nicht verbraucht wird, muss auch nicht produziert werden.“

Dennoch steht fest: Wer bei den Stadtwerken Stromkunde ist, kann nicht sicher sein, dass der Gewinn nicht auch für Projekte ausgegeben wird, die nicht im Sinne der erneuerbaren Energien sind. Eine klare Absage an Atomkraft würde heißen: Die Stadtwerke müssen ihre Verträge mit Atomstromanbietern kündigen – oder der Kunde muss den Stadtwerken kündigen.

Text: Katharina Müller-Güldemeister
Grafik: Mario Nebl

KOMMENTAR VON EUGEN MAIER

Baldrian aus der Steckdose



„Meine Waschmaschine läuft mit Ökostrom. Mein Staubsauger auch. Und auch den Tatort bringen mir Sonne, Wind und Wasser sonntags nach Hause. Atomkraft? Nein, danke!“ In etwa so sieht die Einstellung gegenüber der Kernkraft bei vielen Deutschen aus. Es ist eine Absage an gefährliche Technologie. Aber eine so leise, dass man schon genau hinhören muss, um das Nein zu entdecken. Es ist ein Tropfen auf den heißen Stein, ein Versuch, das eigene Gewissen zu beruhigen, um sich dann wieder schnell den erfreulichen Dingen des Lebens zu widmen. Es ist ein Selbstbetrug. Denn er wird die Atomkraft nicht verdrängen.

Die Vorstellung, mit einem hundertprozentigen Ökotarif komme tatsächlich nur Strom aus erneuerbaren Energien aus der eigenen Steckdose, ist falsch, denn es gibt kein direktes Kabel vom Windrad ins Wohnzimmer. Die erneuerbare Energie wird zunächst einmal in einen Gesamtpool eingespeist, der in den Netzen der vier großen Netzbetreiber steckt – genauso wie Kohle- und Atomstrom. Und dieser Mix kommt dann auch aus der Steckdose, egal welchen Tarif man hat. Mit grünen Tarifen fördert man lediglich den Öko-Anteil am Gesamtpool um lächerlich kleine Beträge. Eine Konsequenz für die Atomkraft ergibt sich daraus nicht zwangsläufig. Was an grünem Strom dazukommt, kann auch bei der Kohle wegfallen, nicht bei der Kernkraft.

Die Lösung des Problems muss eine schnelle und umfassende sein. Und deswegen ist nur eine politische Lösung denkbar. Unser politisaches System besteht daraus, Mehrheiten zu formen und auf diese Weise Ideen in die Tat umzusetzen. Umfassende Informationen über Projekte wie Desertec, Gespräche mit den Abgeordneten im Wahlkreis und die Wahl von geeigneten Parteien leisten mehr zur Sache, als ein moderner Ablasshandel auf dem Strommarkt – auch, weil sie den Menschen dazu bringen, das Thema in die Gesellschaft zu tragen, anstatt nur im stillen Kämmerlein sein Gewissen zu beruhigen. Solch ein Engagement war noch nie so einfach wie heute.

頑張ろう日本 - Du schaffst es, Japan!

Hafenpromenade in Kobe, die durch das große Erdbeben 1995 zerstört wurde.

Der Bamberger Student Simon Baumgartner ist für ein Jahr in Osaka, um Japanisch zu lernen. Er erzählt, warum er sich entschied, trotz Katastrophe in Japan zu bleiben.

Freitag, 11. März 2011. Die Glocke klingelte und ich stand auf, um das Klassenzimmer zu verlassen. Plötzlich wurde mir schwindelig und ich musste mich abstützen. Einige Minuten später kam die Nachricht, dass es im Norden ein starkes Erdbeben gab. Ich wusste nicht, dass ich gerade das stärkste Beben in der Geschichte Japans seit dem Beginn der Aufzeichnungen erlebt hatte. Hier in Osaka, 700 Kilometer vom Epizentrum entfernt, waren die Auswirkungen des Seebebens nur leicht zu spüren. Von Atomkraftwerken sprach auch Stunden später niemand. Am selben Tag versammelten wir uns im Wohnheim vor dem Fernseher und verfolgten die Nachrichten. Aus Angst vor Nachbeben wurde die Wochenendplanung gekippt und Karaokeabende abgesagt.

Die Stimmung war nicht angespannt, geschweige denn panisch. Nur Mitgefühl für die Menschen in der betroffenen Region hatten alle. Am darauf folgenden Tag waren die unmittelbaren Folgen der Katastrophe zwar noch nicht abschätzbar, aber zumindest gab es Bilder. Als erste Meldungen über das Atomkraftwerk Fukushima bekannt wurden, war die Naturkatastrophe für die Menschen in der Kansai Region um Osaka zu einer realen Bedrohung geworden.

> “ Über den Atomunfall wurde in der Uni nicht gesprochen.

Je mehr sich der Fokus der Berichterstattung vom eigentlichen Katastrophengebiet in Thoku nach Fukushima verlagerte, desto angespannter wurden auch wir, die ausländischen Studierenden. Wir fragten uns: Bleiben oder gehen?

Massenexodus Ab Sonntag, zwei Tage nach dem Erdbeben, wurde die Lage immer panischer. Einige Studierende hatten Japan fluchtartig verlassen. Täglich hörte ich von Leuten, die einen Flug in die Heimat oder zumindest in ein anderes asiatisches Land buchten.

An dieser Stelle möchte ich kurz darauf eingehen, dass in den deutschen Medien immer wieder das Bild des ruhigen oder stoischen Japaners bemüht wurde. Das heißt nicht, dass sich die Japaner nicht sorgten oder keine große Angst hatten. Ihre Reaktion unterschied sich trotzdem grundlegend von der ausländischer Studierender. Ich persönlich machte mir eher wenig Sorgen um unsere Lage hier in Kansai, weit genug vom Atomkraftwerk entfernt. Ich versuchte, ein Gegengewicht zu den Schreckensmeldungen der Medien zu sein. Der Computerraum des Auslandsamts in Osaka wurde zum Treffpunkt. Leute berieten sich, telefonierten stundenlang. Alle paar Minuten, sobald es Neuigkeiten aus Fukushima gab, erklärte ein weiterer Studierender, dass jetzt die Zeit zur Abreise sei. Die Bilanz dieser Krisenwoche war, dass von ungefähr 440 ausländischen Studierenden ein Viertel innerhalb von fünf Tagen das Land verlassen hatte. Vor allem amerikanischen Gaststudierenden wurden oft die Verträge wegen der Reisewarnung für Japan gekündigt. Sie mussten gehen, ob sie wollten oder nicht. Die Atmosphäre war sehr bedrückend. Man wusste nie, wer als nächstes gehen würde.

Der Unterricht wurde aber an keinem Tag ausgesetzt. Über den Atomunfall wurde in den Kursen nicht gesprochen. Es gab zwar eine freiwillige Informationsveranstaltung und Aushänge, aber sonst war von offizieller Seite wenig zu hören. Das wurde in den ausländischen Medien oft als Verschwiegenheitspolitik deklariert. Ich hatte aber den Eindruck, dass man versuchte, keine Panik zu schüren. Man wollte den Leuten ein normales Weiterleben ermöglichen, solange niemand etwas Genaueres über die Lage in Fukushima sagen konnte.

Zwei Monate später Im japanischen Fernsehen ist noch viel von Fukushima zu sehen. Aber der Alltag ist an der Universität schon längst wieder eingekehrt. Einige Studierende kehrten zurück und die Abschlussprüfungen sind das Thema Nummer eins. Nur die Zimmer der Hotels in Kyoto bleiben ungewöhnlich oft leer. Das Vertrauen in Japan als sicheres Urlaubsziel ist erschüttert. Wie es in Zukunft im Krisengebiet und in Fukushima weitergeht und welche Auswirkungen der GAU auf Japan und Bevölkerung selbst hat, können zurzeit nicht einmal die Japaner einschätzen.

Während der Krisenwochen war oft zu hören und zu lesen: Ganbar? Nihon – Du schaffst es Japan. Das hoffe ich auch. Vor allem sollten wir nicht nur auf das Kraftwerk in Fukushima schauen, sondern auf die vielen Menschen, die von diesem Unglück direkt oder indirekt betroffen sind.

Text und Foto: Simon Baumgartner

Volle Scheibe voraus!

Die Mischung machts. So auch bei der aus den USA stammenden Sportart Ultimate Frisbee. Ein Ottfried-Redakteur berichtet von seiner Scheibe und dem Selbsttest auf der Wiese.

Ein entspannter Nachmittag mit Freunden im Park. Man steht von seiner vor allerlei Utensilien wimmelnden Picknickdecke auf, reckt sich einmal kurz und tritt den Weg Richtung freies Wiesenplätzchen an, um sich mit ein paar Auserwählten diese faszinierende Scheibe zuzuwerfen. Meist ist man überrascht, welch eigenartige Flugbahnen solche Frisbees annehmen können. Und so kommt es schon mal vor, dass man sich „oh tut mir leid" stammelnd an einer benachbarten Handtuchkolonie wiederfindet.

Das Spielprinzip Ultimate Frisbee versucht diesen Spaßfaktor mit einem ausgeklügelten Mannschaftssport zu verbinden. Was am Anfang wie ein wüster Haufen wild umher rennender Leute erscheint, stellt sich nach eingehenden Erklärungen als ein komplexes Spielsystem heraus. Bei der Größe eines längsgeschnittenen Fußballfeldes stehen sich zwei Mannschaften à sieben Spieler in den markierten End-Zones gegenüber.
Die End-Zone beschreibt den Bereich an den beiden Enden des Spielfeldes, die entscheidend zur Erzielung der gewünschten Punkte gekennzeichnet sind. Punkte werden erzielt indem ein angreifender Spieler die Frisbee in der End-Zone fängt. Da sich nur bewegen darf, wer nicht im Besitz der umstrittenen Scheibe ist, ergeben sich daraus oft erstaunlich ansehnliche Spielkombinationen.
Die Mannschaft, die vor Beginn des Spiels die Wurfscheibe hat, übernimmt als Erstes die Rolle der Defense und sorgt bei vorher abgesprochener Manndeckung dafür, dass ihre Win-Zone verteidigt bleibt. Jeder Einzelne muss daraufhin genau den jeweils zugeteilten Spieler decken und fortwährend versuchen die Scheibe zu „stealen" oder durch gezielte Handblocks den Angreifer am entscheidenen Pass zu hindern.
Währenddessen bespricht die Offense die Rollenverteilung in ihren Reihen. Dabei gibt es zum Einen die Rolle des Aufbaus und zum Anderen die der Reihenformation, des sogenannten Stacks.
Ziel dieser Aufteilung ist es, den Aufbau des Spiels von hinten heraus durch drei Spieler zu gewährleisten und die restlichen Vier dafür einzusetzen sich durch schnelle Laufmanöver entlang des gesamten Spielfeldes freizuspielen.
Wird dann die Frisbee vom Defense Team herübergeworfen, beginnt ein dynamischer Wettkampf um die Gunst der Scheibe.

Die fiese Vorhandtechnik Das ewige Hin und Her der Frisbee verwirrt wahrlich jeden Neuankömmling in höchstem Grade, weckt jedoch andersherum in jedem schlummernden Sportsgeist den nötigen Ehrgeiz und sorgt für den Spaß an der Freude.
Auch ich gehe mit geteilten Gefühlen auf die trickreichen alten Hasen des Frisbeevereins zu und weiß nicht so recht wie mir geschieht, als ich ohne Weiteres einem Spieler zugeordnet werde, um mit ihm die grundlegenden Wurftechniken zu üben. Anfangs gelingt es mir recht gut, die Scheibe butterweich im Stile eines Vollblutprofis an den Mann zu bringen. Als mir jedoch mein Partner erklärt, dass ich mit der eintönigen Rückhandtechnik keine Chance auf dem Spielfeld haben würde, realisiere ich meine amateurhafte Performance.

> „Für ein erfolgreiches Angriffsmanöver ist die Vorhand unabdingbar!

Die Vorhand beim Frisbee ist soetwas wie der Tunnel beim Fußball. Wenn es einem gelingt sie im richtigen Moment gekonnt einzusetzen, lässt man seinen Gegner ganz schön alt aussehen.
Das gefällt mir. Ich feile händeringend an der Lockerung meines Handgelenks um der Wurftechnik gerecht zu werden. Die darauffolgenden Übungen verbinden nun sichtlich mehr die nötigen „Slideskills" mit der immensen Schnelligkeit des Spiels. Da verliert man im Eifer des Gefechts schnell auch mal die Orientierung.
Als es zum eigentlichen Spiel kommt, ist die Freude groß. Auch ich bin begeistert von der Idee, jetzt endlich die fiese Vorhand einzusetzen. Doch die anstrengenden Laufwege von einer Ecke des Spielfeldes zur anderen nehmen mir schnell den Atem und lassen meine Würfe nicht mehr ganz so elegant aussehen.
Sei's drum. Meine Motivation jedenfalls erreicht Hochleistungsniveau und ich nehme mir fest vor, auch am nächsten Montag wieder um 20 Uhr an der Feki zu sein, wenn es heißt: „Auf, auf zum Frisbeecontest, auch wenn du noch nie Frisbeelen konntest!"

Text: Steven Sowa
Foto: Stephan Obel

Trink mal woanders

Welche Schänke schenkt aus, was sie verspricht und welche kann man sich eher schenken? Ottfried schaut den nächtlichen Lokalitäten genauer in die Krüge.

Schwarze Katz In der Lugbank, einer kleinen Straße zwischen Schranne und Unterem Kaulberg, liegt eines der wichtigsten Refugien Bambergs: die Weinstube Schwarze Katz. Von 21 bis 3 Uhr geöffnet, wobei die letzten drei Stunden die relevantesten sein dürften, kommt hier keiner hin, der noch Musik hören oder sich gar in irgendeiner Form bewegen, geschweige denn die Kneipe noch genauer sehen will. Hier wird getrunken. Sei es zu zweit, in der Gruppe oder was hoffentlich der Einzelfall bleibt – alleine. Die Karte bietet viele Weine, Wirtin Gisela wird jedoch wohl am meisten das bekannte Hausgetränk Kalte Ente ausschenken, gemixt vor allem aus Weißwein und Sekt. Den ultimativen Absacker gibt es in groß und klein.

Text: Andreas Böhler

Kapuzinerklause Lichterketten, Fußballwimpel, Fanschals und unzählige vergilbte Uralt-Schnappschüsse machen das zeitlos trashige Innendesign der Kapuzinerklause aus. Trotz fehlender Stilsicherheit, Eleganz und Coolness – oder gerade deshalb – hat sich die Kneipe zum Geheimtipp jener Bamberger Studenten entwickelt, die ihr Bier gerne auch mal in skurriler, angestaubter, aber umso authentischerer Vereinsheimathmosphäre trinken.

Immer samstags legen in der Evilpils-Klause, wie sie von Kennern auch liebevoll genannt wird, wechselnde DJs auf. Zu unterschiedlicher Musik abseits des Mainstreams kann man auf der kleinen Tanzfläche zeigen, zu wie viel Rhythmus man nach dem einen oder anderen Drink noch in der Lage ist. Dass hierbei keine Kehle trocken bleibt, ist die Aufgabe der Besitzer Marianne und Robert, die sich mit Herzblut um ihre Gäste kümmern und immer auch selbst bis zum Ende in vorbildlichster Feierlaune bleiben. Eine schöne Abwechslung zu Kneipen in Sandstraße, Austraße und Co.

Text: Katharina Weiland

Anzeige

Weinstube Heska Die Austraße ist der Inbegriff studentischen Lebens in Bamberg. Doch eine nichtstudentische Trutzburg wehrt sich erfolgreich gegen die universitäre Übermacht: Die Weinstube Heska.
Und das ist gut so. Immer nur von akademischem Jungvolk umgeben zu sein, kann mitunter langweilig werden.
In diesem Falle sollte man sich unbedingt an den Bierbäuchen der Stammgäste vorbeiwagen und ein Kneipenerlebnis der besonderen Art erwarten.
Stilistisch ist die Einrichtung der Heska – wie der größte Teil ihrer Besucher – irgendwo in den letzten Jahrzehnten hängengeblieben. Absolutes Highlight ist die prall gefüllte Jukebox, die von Andrea Berg bis Johnny Cash alles bietet, was das Schlager- und Oldieherz begehrt.
Durch die richtige Musikauswahl kann man sich das Vertrauen der Gäste erwerben, die unbedarften Studenten gerne einiges von ihrer wie auch immer erworbenen Lebensweisheit weitergeben.
Moderate Preise für Getränke und das Tagesgericht sprechen genauso für die Heska wie die manchmal ausartende Stimmung: Wer hier einmal Fasching gefeiert hat, möchte nie mehr nach Köln.

Text: Mechthild Fischer & Martin Kraus

Catweazel's Castle „Heidi war schon öfter hier. Aber es ist ihr ein bisschen zu dunkel," sagt ein Mann am Nebentisch. Und in der Tat: Abgesehen von einigen ausgewählt schummrigen Lichtquellen findet sich in der Kneipe wenig Erleuchtendes. Die Musik lässt sich – wie eigentlich die ganze Kneipe – in keine gängige Schublade stecken. Klassiker des Rock´n´Roll wechseln sich mit Seeed-Gassenhauern ab. Dementsprechend unterschiedlich ist das Publikum. Während die örtliche Rentnerrunde am Nachbartisch temperamentvoll über Scheitern und Versagen der Bundespolitik philosophiert, wird der Ecktisch von bereits sichtlich angeheiterten Studenten belagert. Auch wenn sich das Alkoholangebot weitestgehend auf die gängigen Spaßbringer beschränkt: Hier lässt es sich erfahrungsgemäß gut vorglühen und der Morph ist gerade mal zwei Taumelminuten entfernt. In diesem angenehmen Potpourri aus Jung und Alt muss man sich einfach wohl fühlen.
Catweazel's Castle ist ein in jeder Hinsicht spezieller Vertreter Bamberger Kneipenkultur: Urig, gemütlich, sympathisch und auch ein bisschen düster. Wer abseits gängiger Lokalitäten von Au- und Sandstraße gemütliche Abende verbringen oder ausufernde Diskotouren gebührend einläuten möchte, ist hier richtig aufgehoben.

Text: Linus Schubert

Pizzini Soda-Bar, Fruchtbar, Live Club und dergleichen reihen sich in der Sandstraße aneinander wie Hühner auf einer Stange. Alle sehen fast gleich aus, alle sind ziemlich öde. Dann ist da noch das Pizzini, das ist eine andere Nummer. Im Pizzini gibt es keine verchromten Barhocker, sondern Holzbänke mit abgenutzten Sitzkissen drauf. Es gibt auch keine extravaganten Cocktails, sondern einen Schoppen Wein, Pils aus dem Fass und im Sommer hausgemachte Erdbeerbowle. Dazu gibt es eine Brezel mit Butter, Griebenschmalz-Brot oder Gemüseecken.
Im Pizzini läuft sicher nicht Lady Gaga oder irgendein Indie-Gedöhns. Auf dem alten Plattenspieler legt Christoph, das ist der zottelige Tresenmann, die LPs seiner Jugend auf. Wenn Christoph grantig ist, dann läuft hartes Zeug. Und wenn man Glück hat, dann legt er Bamberger Regionalrock auf. Ab und zu kommt dann ein übermütiger Gast auf die Idee, sich an das verstimmte Klavier zu setzen.
Wer von dem typischen Studentenpack die Faxen dicke hat, ist in der gemütlichen Weinstube gut aufgehoben. Denn dort hängen Bambergs Alt-68er, Künstler und Freunde des geselligen Philosophierens ab. Und wenn man den richtigen Tag erwischt, wird man von einer der zwei schönsten Bedienungen der Stadt bedient. Wer nun findet, dass das alles etwas zwielichtig klingt, der sollte sich das Pizzini erstmal anschauen. Eine so authentische Atmosphäre findet man in kaum einer anderen Kneipe.

Text: Jana Wolf

Villa Kunterbunt

Einzug in die Villa Concordia: Zwölf neue Stipendiaten aus Island und Deutschland schreiben, bilden und musizieren. Wir lassen die Künstler selbst zu Wort kommen.

Geirþrúður Finnbogadottir Hjorvar, Bildende Künstlerin

„Right now, I'm mostly thinking about a project that is called „Civic Virtue". I already put together information about places that we're planning to go to next year. So it's figuring out places where historic events have happened and looking at them with this different point of view. It's not really a question of being a tourist, because most of the people just go and look at things. But it's a way of going back to places that you take for granted because they are historic and monumental. It's also a way to revisit things that are supposed to be important, but maybe we think it's important for the wrong reason. So it's a lot about the aesthetics of actually seeing a monumental thing and what we assume because of seeing it.
It's not so much an interest in events in history. It's more whether you can mark that false feeling of something that has happened. Usually the people you know are royal and it's really hard to imagine what a person who was not in the royal family might have been experiencing or thinking. And basically we don't know. It is this emptiness that is very interesting and it's also interesting to see if we're always doing the same thing. It's a way of thinking: Did time really pass? Because that's the only way."

Aldona Kut, Bildende Künstlerin

„Momentan bin ich dabei zu forschen und zu überlegen. Die Ideen, die ich mitgebracht habe, werden immer reifer und verändern sich durch den Ort und durch die Leute, die ich kennen lerne.
Ich orientiere mich an dem Ort und meine Arbeit handelt auch von räumlichen Situationen. Es geht um Körperraum und Raumkörper und die Zusammenhänge sind manchmal sehr eng. Mich interessiert das, was am Körper passiert. Bei mir geht es auch um hybride Situationen. Diesen Austausch zwischen dem Innerlichen und dem Äußerlichen möchte ich als räumliche Installation, als experimentelle Objekte umsetzen. Ich versuche darauf ganz leicht und vorsichtig aufmerksam zu machen. Also das, was in unserer Gesellschaft momentan sehr stark rauskommt. Es sind unterschiedliche Sachen, die ich tue, und ich bewege mich auf unterschiedlichen Ebenen: Ich zeichne, ich male, ich mache Entwürfe, auch installative Arbeiten. Platz und Ort spielen dabei eine Rolle."

Sebastian Kuhn, Bildender Künstler

„Ich arbeite viel mit sehr unterschiedlichen Materialien, und auch mit Objekten als Material. Damit meine ich Objekte, die aufgrund ihrer Herkunft oder aufgrund dessen, was wir damit verbinden, zum Material werden.
Ich löse Dinge aus ihrer alltäglichen Umgebung heraus, dekonstruiere sie, setze sie neu zusammen und schaffe dadurch einen neuen Kontext. Ich habe zum Beispiel gerade eine Skulptur aus drei BMW-Karosserien in der Blickachsen 8 aufgebaut, einer Skulpturenausstellung im Kurpark von Bad Homburg. Es geht bei der Arbeit um die Wahrnehmung von Geschwindigkeit und Richtungen. Ich wollte die Dreidimensionalität auf die Spitze treiben, und mit dem, was man normalerweise vom Auto kennt, spielen."

Egill Saebjörnsson, Bildender Künstler

„I just came back from New York where I developed a musical crossover between visual art, theatre and music together with Marcia Moraes, a theatre director from Brazil, Lisa Lie, a writer and composer from Norway and Jeremy Woodruf, a composer of contemporary classical music.
In the coming weeks I will concentrate on a piece for a solo show at the Künstlerhaus Bremen, opening on the 22nd of July. I believe that information technology and genetic research will point out the relationship between all things in the universe. Our view of the world will change with the stream of information getting faster. So development and illumination will get faster as well. As with the political development in the Middle East and South America) and will lead to a different state of consciousness.
We know that about 40 000 years ago Homo Sapiens already communicated through some sort of a common cultural universe. The internet manifests the urge of humans to exchange information in order to learn more and create new ways of interpreting the existing world and contribute to it, create things. I will not talk about what I will show in detail but it will be one or two pieces in a room of 140 square meters."

INFO

Villa Concordia

Das Internationale Künstlerhaus Villa Concordia vergibt jedes Jahr Stipendien an zwölf Künstler der Sparten Literatur, Musik und Bildende Kunst. Die Hälfte der Stipendiaten kommt aus Deutschland, die andere aus einem Land, das jedes Jahr wechselt. Diesmal ist Island zu Gast. Die Künstler haben während ihres elfmonatigen Aufenthaltes keine offiziellen Verpflichtungen und können sich auf ihre Projekte konzentrieren.
Infos zu der Bamberger Kultureinrichtung gibt es unter www.villa-concordia.de.

Einar Karásson, Literat

„I'm a novelist and many of my novels have been published in Germany. I've written two historical novels: Feindesland and Versöhnung und Groll. They both take place in the thirteenth Century in Iceland. It is a very remarkable time. In this century all the classical Nordic literature has been written in Iceland. At the same time a civil war was going on and there were many genius persons on the scene, like the writers that wrote the classical literature.
The novels are based on real people and more or less on events that took place in the thirteenth century. For example, Feindesland ends with a very famous sea battle that happened north of Iceland. When you write a historical novel, you use some facts that are known, but you have to build characters around the names. You have to create the entire atmosphere, you have to describe the feeling – you have no record of this.
Since I have written two novels from this period, I decided that I had to finish a trilogy. I hope to finish the third book here in Bamberg."

Wolfgang Schlüter, Literat

„Ich schreibe nicht nur eigene Sachen, ich übersetze auch. Das ist für mich ein integraler Teil meines eigenen Schreibens. Ich arbeite an einem Projekt aus der englischen Romantik, ein großes Langgedicht von William Wordsworth, das heißt „The Prelude or Growth of a Poets Mind". Also „Das Vorspiel oder Das Wachstum eines Dichters Geist". Das sind Blankverse, Pentameter, fünfhebige Jamben, die in eine rhythmisierte Form gebracht werden müssen.
Es ist zum Glück nicht gereimt, das wäre ein Wahnsinn, weil es aus vielen hundert Zeilen besteht. Im Grunde ist es rhythmisierte Prosa. Es ist Gedankenlyrik, viel Erinnerung und viele Landschaftsbilder, aber zum Teil sehr metaphysisch und spekulativ. Bamberg ist ein ganz guter Ort dafür, glaube ich.

Das Übersetzen ist natürlich in dem Sinne keine Erfindung, Sie erfinden nicht die Handlung oder die Satzstruktur. Aber was Sie tun, ist zu finden. Es ist eine Inventio. Sie finden die angemessenen Worte und Sie finden die Sprache. Das meint die Sprache in ihrer Totalität: Satzbau, Grammatik, Lexik, Ausdruck, Klang, Rhythmus. Insofern ist es ein eigenständiger, sprachschöpferischer Akt, auch wenn die Ideen vorgegeben sind."

Sibylle Lewitscharoff, Literatin

Mit Sibylle Lewitscharoff konnte leider kein Interview geführt werden.
Lewitscharoff wurde 1954 in Stuttgart geboren und studierte Religionswissenschaft. 1998 wurde sie mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnet. 2010 erhielt sie den Berliner Literaturpreis, mit dem eine Berufung auf die Heiner-Müller-Gastprofessur für deutschsprachige Poetik an der Freien Universität Berlin verbunden ist.

Sigurbjörg Þrastardóttir, Literatin

„I'd like to finish five projects at least, but I don't know if it's realistic. I'm trying to write a novel for a long time – well, I've already published one novel – but it seems that every time I start a bigger project like a novel it serves like a background. I work on it but then I sneak away and do something completely different. Maybe it's like (*fasst in den Blumentopf am Tisch*), what do you call it, like „Erde" in the garden. It serves like a foundation or nourishment for all the flowers that are then coming up.
The project that I started since I'm here is a children's story. It's nothing about Bamberg already, that's almost a rule. When you're in a place you're still working on ideas that are still in your head from before. So maybe Bamberg will be in a project that I will work on in the next place. It's a children's story about a funny man, that is based on a real character. It's a friend of mine back home. I don't know whether it's because I miss him, or if it's just coming through my head.
This funny man, he meets animals all the time, while he's travelling around Iceland. He has a very big heart and is very giving. He thinks equally about others as about himself. He doesn't have any prejudice. But he's a really crazy person. It's somehow about the fact that you can be strange, but as long as you're good, as you're nice to others it's alright. You can be every way you want to, as long as you're not self-centered but nice to others. But maybe this story is also just a relieve from the novel, because the novel is really heavy."

Auf der nächsten Seite geht's weiter ▶

Áskell Másson, Musiker

„It's difficult to describe my music. (lacht) You have to hear it! One of my recent compositions has a story. It's called „Thor's Hammer", written for twelve singers and was premiered in the royal Church of Holmen by Ars Nova Copenhagen and Paul Hillier. The story is based on the lay of Thrymur – an Icelandic text from the eleventh century: Thor has a hammer and with it he's mighty. Thrymur, who's a giant and lives in the underworld, steals the hammer and takes it with him. When Thor discovers that his hammer has been stolen, he goes to Loki, who then goes to the underworld to see whether the hammer is there. He meets Thrymur, who tells him that it will never be returned unless he gets Freya – the most beautiful woman – in marriage. Of course, Freya says: Never in my life will I do that. So Thor goes to the giants – disguised as a woman – and pretends to be Freya. He gives himself in marriage and asks for the hammer. When he gets the hammer, he slaughters everyone." (lacht)

Márton Illés, Musiker

„Im Moment schreibe ich mein Klavierkonzert für die Bamberger Symphoniker fertig. Es ist ein sehr unliterarisches Stück. Das ist l'art pour l'art. Ich schreibe Musik, die mir gefällt. Es ist in Worten sehr schwer zu beschreiben, worum es geht. Außerdem ist das Stück noch nicht fertig. Es ist schade, dass man in der Zeitung keine Musik bringen kann.
Wissen Sie, ich denke, dass der Stoff in der Musik die Musik selbst ist. Das sind musikalische Ereignisse, auditiv klingende Ereignisse, die in sich einen informativen Inhalt haben. Das ist halt eben nicht der Inhalt, den man in der Literatur findet, nicht der verbale Inhalt, sondern das sind Riten, Klänge und energetische Prozesse.
Auf jeden Fall wird das Stück aus mehreren Sätzen bestehen. Aber bisher ist nur ein Satz fertig. Das ist der schwierigste, der schnellste und der dichteste. Zu den anderen habe ich sehr viele Details, die sich erst ganz am Ende zum Ganzen zusammenfügen, wie das bei mir meistens der Fall ist. Und wenn ich dann denke, ach, das wird nichts mehr, dann entsteht plötzlich die Form."

Alti Heimir Sveinsson, Musiker

„Sehen Sie, ich komme von einer kleinen Insel dort im hohen Norden. Und dieses kleine Land hat 300 000 Einwohner. Die haben dort 1 200 Jahre lang gelebt. Wenn man eine Landkarte sieht, dann liegt die Insel gewöhnlich in der Mitte (lacht), und das ist der Grund. Man liegt in einem gewissen Spannungsfeld zwischen dem guten alten Europa und der neuen Welt. Wenn ich dort in der isländischen Hauptstadt Reykjavik sitze, dann sehe ich den Rest der Welt wie aus einer Vogelperspektive. Wir sind so ein Zwischending zwischen Europäern und Amerikanern. Beim Komponieren improvisiere ich meistens im Kopf. Ich mache so einen vagen Plan, aber in den letzen Jahren tendiere ich immer mehr zur Improvisation. Doch natürlich improvisiere ich nicht wie ein Laie. Ich bin schon ziemlich spezialisiert. Ich habe gewisse Kenntnisse von Musik, von alter und neuer, die die meisten wahrscheinlich nicht haben. Und ich habe eine gewisse Erfahrung durch mein langes Leben und das macht meinen Kopf etwas anders als bei einem Laien. (lacht) Tja, ich bin jetzt 73 und bei guter Gesundheit und man sieht es kaum. Ich glaube, wenn man älter wird, kann man wahrscheinlich nicht immer etwas Neues erfinden, aber man kann sich immer revidieren."

Arash Safaian, Musiker

„Ich bin relativ frei von Diskursen der neuen Musik, obwohl ich sämtliche Denkweisen kennen gelernt habe und auch benutze. Aber ich benutze sie vor allem dahingehend, meine eigene Sprache zu entwickeln. Für mich ist Musik auskomponierte Emotionalität. Ich sag immer: Musik ist die Mathematik der Gefühle – und die versuche ich so gut wie möglich zu formulieren.
Ich habe mich durch mein Studium an der Akademie in Nürnberg lange mit der Malerei befasst und bekomme meine Inspiration vor allem durch visuelle Dinge. Meine Musik ist sehr visuell. Sie ist natürlich nicht wirklich visuell, weil Musik nie visuell sein kann. Aber Ideen zu Musik kommen mir oft durch Bilder oder Begriffe. Im Moment komponiere ich vorwiegend Konzert- und Kammermusik – nebenbei auch Filmmusik. Dieses Jahr werde ich u.a. an einer CD-Produktion mit Georg Glasl, dem bekanntesten Zitherspieler und Kelvin Hawthorne, dem Solobratschisten vom Münchner Kammerorchester arbeiten. Christian Wolff – ein Professor aus Princeton aus dem John Cage-Kreis – hat das Stück „She Had Some Horses" für Zither und Bratsche geschrieben. Das ist ein Zyklus und ich werde einen Zyklus auf meine Weise komponieren – daraus wird die CD entstehen."

Interviews und Bilder: Katharina Müller-Güldemeister und Jana Wolf

„Ein reiner Inzucht-Verein“

Seit über drei Jahren findet im Sound’n’Arts die Jam-Session statt – Beliebtheitstendenz steigend. Doch was macht den Reiz der Veranstaltung aus? Zwei Jammer erzählen.

Es ist Sonntagabend. Vor jedem Fernseher in Bamberg sitzen Tatort-Zuschauer. Vor jedem Fernseher? Nein! Ein von unbeugsamen Musikern bevölkerter Club hört nicht auf, dem standardgemäßen Sonntagabendprogramm Widerstand zu leisten.
Die mit Postern behängte Massivholztür des Sound’n’Arts steht einladend offen. Mit jedem Schritt die enge Steintreppe hinunter kommen die Basstöne und Gitarrenklänge näher. Das urig anmutende Kellergewölbe ist in zwei Bereiche aufgeteilt. Rechts geht es zur Bar, die in grünes und rotes Licht getaucht ist. Das Verhältnis Bier zu Mensch beträgt eins zu eins. Links spielt die Musik. Während die schwarzen Ledersofas Wohnzimmer-Atmosphäre verbreiten, herrscht vor der Bühne Rockkonzert-Stimmung.

Max singt und spielt Gitarre, im Notfall springt er auch als Bassist ein.

Jammen mit Milli Vanilli „Es macht viel mehr Spaß zu jammen, wenn das Publikum etwas zurückgibt, in Form von Tanzen, Klatschen“, findet Max, „oder Kopfnicken“, fügt MCAS (sprich: Emsias) hinzu. Max singt und spielt Gitarre, im Notfall springt er auch als Bassist ein. Er ist regelmäßig am Sonntagabend anzutreffen. MCAS kam vor etwa zwei Jahren durch Zufall zu der offenen Bühne. Der Rapper war auf der Suche nach einer Band, seine Leidenschaft ist der Hip Hop. Nachdem er von dem Musikevent erfahren hatte, stand er dort regelmäßig auf der Bühne. So fand er schließlich auch zu seiner Band. Denn kurz darauf kam auch Max zur Jam-Session. MCAS schmunzelt. Er erinnert sich, dass ihm damals Max Stimme sofort aufgefallen ist. „Wer ist das mit der schönen Stimme?, habe ich mich gefragt.“ Seitdem singt auch Max bei der Band Mikrowelle mit. „Die Jam-Session ist ein reiner Inzucht-Verein, jeder hat was mit jedem“, sagt Max und lacht. „Alle spielen mal irgendwo in einer Band zusammen“, klärt MCAS auf.
Seitdem die beiden dabei sind, hat sich einiges verändert. Anfangs lockte die Jammer vor allem ein prominenter Stammgast: Ray Horton, ehemaliger Sänger der Band Milli Vanilli. Damals sei die Session sehr einseitig gewesen. Zwar habe Ray Horton die Veranstaltung für andere geöffnet, dennoch seien wenig neue Musiker dazu gekommen. Mittlerweile haben sich die Konstellationen geändert. Viele Leute sind immer da, manche kommen nur hin und wieder. Heute habe jede Musikrichtung ihre Daseinsberechtigung. Die Stimmung unter den Musikern beschreiben die zwei Bandkollegen als sehr locker. Das Bier gehört genauso zum Equipment der Bühne wie das Mikrophon. Nervosität spielt für die beiden Hobbymusiker bei der Jam-Session keine Rolle. Diese wurde mittlerweile durch Routine ersetzt. „Falsch machen kann man eigentlich nichts“, meint Max. Aber gerade damit es nicht zu routiniert wird, freuen sie sich immer über neue Leute beim Jammen. So sieht das auch Elli. Sie ist die Personal- und Gastroleiterin des Sound’n’Arts. Ihrer Meinung nach soll die Jam-Session kein Proberaum sein. Jeder kann einfach kommen und auf die Bühne gehen. Die Studentin arbeitet schon seit mehreren Jahren im Club. Mittlerweile verbringt sie viele Abende lieber in der Sandstraße Nummer 20 und das Studieren ist zur Nebensache geworden. „Das ist mein Zuhause, meine Familie hier“, sagt sie lachend.
Jede Woche rockt im Sound’n’Arts jeder, der Bock hat – und das schon seit Jahren.
Die familiäre Stimmung entsteht durch die gemeinsame Freude an der Musik. Was die Jam-Session in Bamberg von anderen unterscheidet, ist laut Max die Tatsache, „dass man nicht nur für sich spielt, sondern auch für das Publikum jammt“. Es findet sozusagen eine Symbiose zwischen Musikern und Publikum statt. Und wie ist das Bamberger Publikum? „Saugeil!“

Gitarre, Trompete, Schlagzeug: Jede Woche rockt im Sound’n’Arts jeder, der Bock hat.

Text: Katja Bickel und Minu Lorenzen
Fotos: Eric Jokiel und Jana Wolf

Ich liebe, was ich tue

Moritz Rabe, Straßenmusiker
Teil 2 unserer Serie über Menschen, die wenig zu klagen haben.

„Wenn meine Mutter mit mir als Kind einkaufen gegangen ist, habe ich im Kaufhaus angefangen zu singen – ganz laut! Ihr war das hoch peinlich. Ich habe schon immer mein eigenes Teil gemacht, bin meinen eigenen Weg gegangen. Ich hab lieber versucht die Leute mitzureißen, anstatt irgendjemandem hinterherzurennen. Ich wollte das Außergewöhnliche.

Vor dem Stimmbruch war ich im Chor und habe Sopran gesungen. Mit Anfang 20 habe ich angefangen Gitarre zu spielen, gleichzeitig Gedichte geschrieben und sie dann vertont. Ich wollte aus mir was nach draußen bringen. Mit Liedern ist es am einfachsten, Meinungen, Ideen und Gedanken rüberzubringen. Eine Zeit lang war das nur eine Möglichkeit meine Wochenenden auszufüllen. In der Zeit habe ich als Koch gearbeitet, als Verkäufer, als Trockenbaumonteur, als Kindergärtner, habe ein paar Semester BWL studiert… Ich war von Anfang an auf der Suche. Am Ende musste ich mich aber überall anpassen. Das Anpassen, das macht mir keinen Spaß. Ich bin nicht konform. Wenn ich Kopfschmerzen hatte, habe ich gesagt: „Chef, ich komm nicht." Das musste er dann einsehen. Heute spiele ich höchstens sechs Stunden am Tag auf der Straße und angenommen mir wird kalt, dann geh ich nach Hause. Ich mache was mir liegt und lasse mich von niemandem rumschubsen. Es ist immer ein Freiheitsdrang in mir gewesen.

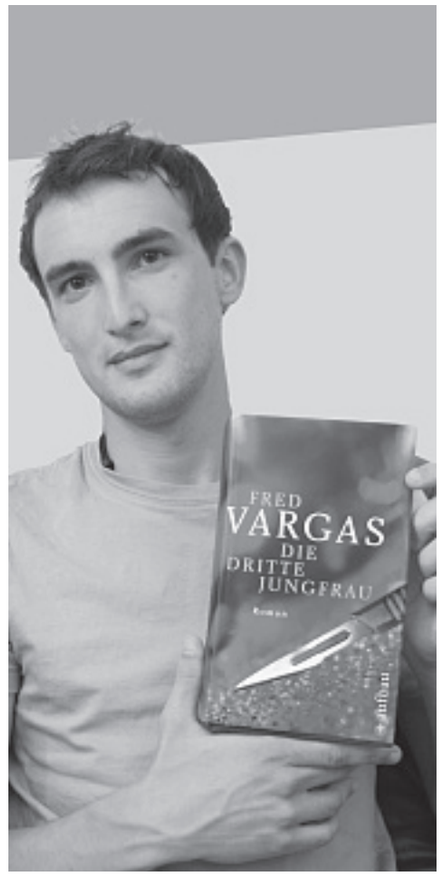
Der Bruch war vor fünf Jahren. Es lief mit der Freundin scheiße. Ich habe dann alleine Urlaub an der Ostsee gemacht, hab die Gitarre mitgenommen und mich in Warnemünde an den Hafen gesetzt und gespielt. Gutes Geld verdient. Das wurde zur Sucht. Das war mein erstes Erlebnis frei zu sein. Danach bin ich immer wieder mit Freunden auf Lumpentouren gegangen. Wir ziehen von Haus zu Haus, von Fleischer zu Bäcker zu Wirtschaft, halten Monologe, singen Lieder und versuchen, was zum Schnabulieren zu bekommen. Abends um fünf liegen wir mit vollem Magen besoffen im Graben. Das ist das Schönste! Du lebst auf der Straße gut, wenn du was kannst – besser als zu Hause. Du sitzt da, singst und dich lächeln am Tag etwa vierzig Mädchen an. Das tut gut. Ständig wird man von Leuten gelobt: „Man, deine Musik ist klasse" oder „Danke, dass du hier bist". Das schaffst du auf Arbeit nicht. Da bekommst du im Jahr vielleicht eine Gehaltserhöhung von 0,5 Prozent oder sowas.

Ich singe keine Lieder aus dem Radio, kein „Let it be". Ich singe Protestlieder, vom lumpigen Straßenleben, von der Freiheit auf der Straße. Viele Leute begreifen das nicht. Die haben lieber ihre Versicherungen und ihr Auto und wofür sie noch gerne zahlen würden. Ich mag einen vollen Kühlschrank, brauche jeden Abend Fleisch, geh gern fort, kauf mir illegale Drogen. Ich will leben. Als ich die erste Tour gemacht habe, hatte ich auch noch Hausrats- und Haftpflichtversicherungen. Mittlerweile hab ich keine Versicherung mehr, auch keine Handyverträge oder andere „Sicherheiten". Das kam alles Schritt für Schritt. Ich geh auch nicht zum Arbeitsamt. Würd ich niemals wieder machen. Ich will kein Arbeitslosengeld, keine Rente. Dieses Gefängnis: „Sie müssen sich melden", „Sie müssen Rechenschaft ablegen", davon kriegst du nur Sodbrennen. Freiheit geht mir vor Sicherheit! Ich möchte mehrere Fehler machen können, Fehler aus denen ich lernen kann. Ich möchte so reif werden im Kopf, dass ich das Leben voll und ganz begreife. Dafür macht man Fehler, deshalb liebe ich Fehler. Mein Leben ist eine Suche nach Fehlern."

Interview und Foto: Stephan Obel

Kulturelle Köstlichkeiten

Ottfried-**Redakteure schreiben nicht nur, sie hören, lesen und sehen auch. Hier erfahrt ihr was, und wie es ihnen gefällt.**



Jana hört... Wie klingen Bilder? Ein rohes Kalbschnitzel steckt im Spitzenschuh einer Tänzerin, die sich vor einem grauen Industriebau in grazilen Pirouetten dreht. Ein tanzendes Paar nähert sich sanft auf einer Verkehrsinsel inmitten einer mehrspurigen Straße an. Das sind Szenen aus dem Dokumentarfilm „Pina", den Wim Wenders der verstorbenen Choreographin Pina Bausch widmet. Die Tänze im Film sind sehnsuchtsvoll, ein bisschen grotesk und unerwartet witzig. Und so ist auch der Soundtrack. Den Großteil der Lieder hat der deutsche Songwriter Thom Hanreich geschrieben – rhythmische Pianoklänge, wehmütige Bratsche und Percussion.
Der eindringliche Titelsong „Lillies of the Valley" ist von dem japanischen Jazzmusiker Jun Miyake. Und auch der Song „Bahamut" der Band „Hazma Modine" bleibt einem mit seinem Klezmer-Blues-Stilmix und der clownhaften Stimme des Sängers im Ohr. Das ist ein buntes Durcheinander, dem es gelingt, echte Stimmungen zu erzeugen. Das wirkt auch, wenn man den Film nicht kennt. Bilder können sehr facettenreich klingen.

Linus liest... Die französische Autorin Fred Vargas schreibt, wie sie selber sagt, Märchen für Erwachsene. Dabei hat sie mit Kommissar Adamsberg eine Figur erschaffen, die der Literaturwelt hoffentlich noch lang erhalten bleibt. Adamsberg ist ein „Wolkenschaufler", er schlittert eher träumerisch intuitiv von Fall zu Fall.
Auch in „Die dritte Jungfrau" wird das Können Adamsbergs und seiner Pariser Brigade auf die Probe gestellt. Einzelne Fragmente laufen raffiniert aufeinander zu und entwickeln sich zu einem spannenden Plot. Zwei Steinböcke, die sich ineinander verhaken, ein Haus, in dem es spukt, ein nie verheilter Spinnenbiss und über allem der Schatten einer mordenden Krankenschwester. Poetisch, mit viel Witz und einer dicken Überraschung am Ende. Unbedingt lesen!

Viktoria schaut... Schummeln konnte Max (Russel Crowe) schon immer gut – erst als kleiner Junge beim Schachspiel mit seinem Onkel Henry, später im großen Stil und um Millionenbeträge an der Londoner Börse. Sein Motto: „Heute ist der Tag der gierigen Bastarde." Als Onkel Henry unerwartet stirbt, hinterlässt er seinem Neffen sein Chateau samt malerischen Weinbergen im Herzen der Provence. Max fackelt nicht lange. Er will das alte Haus so schnell wie möglich so teuer wie möglich verjubeln und im regennassen London wieder den Hass der Börsianer auf sich ziehen. Aber dann – der Wein, das Essen, das Licht, die Weinberge, die Kindheitserinnerungen, die Frauen (hinreißend: Marion Cotillard)… Was jetzt kommt, ist kein großes Geheimnis mehr, Work-Life-Balance in den Weinbergen. Um Schnulzigkeit und Kitsch zu vermeiden, lässt Regisseur Ridley Scott die Charaktere in spritzigen Dialogen und teils kindischen Zankereien aufeinander los. „Ein gutes Jahr" ist eine Ode an das Leben, den Wein und das Einfachmal-alles-stehen-und-liegen-lassen. Herrlich anzusehen. Fast juckt es einem danach in den Fingern, den nächsten Flug nach Südfrankreich zu buchen.

Fotos: Mario Nebl

Trompeten statt Pauken

Einmal ganz groß: Der Verein kombinaTON stellt ein gemeinsames Konzert von Studierenden und professionellen Musikern auf die Beine.

Laura Kemp macht wohl das, was die Leute mit über den Tellerrand hinausschauen meinen. Seit einem Jahr organisiert die 24-Jährige das Orchesterprojekt „Zusammenklang", das Studierende und professionelle Musiker zusammenbringt – alles neben dem Studium versteht sich. Dazu gründete sie im Mai 2010 den gemeinnützigen Verein kombinaTON, zu dem sich hauptsächlich Studierende und Berufseinsteiger zählen. „Wir wollen gezielt Nachwuchsmusiker und zeitgenössische Musik fördern", sagt sie. Zusammenklang ist ihr erstes Projekt, bei dem Studierende der Musikhochschule Würzburg und die Bamberger Symphoniker ein gemeinsames Konzert geben. Unter der Leitung von Hannes Krämer, Dirigent und langjähriger Geiger der Symphoniker, stellen sie gemeinsam ein dreiaktiges Programm auf die Beine.

Großer Aufwand Selbstbewusst wirft Laura ihre blonden Locken in den Nacken, wenn sie von der Musik erzählt. Nach mehreren Praktika im Bereich Orchestermanagement kam ihr die Idee zu dem Projekt. Sie wollte einfach mal etwas selbst machen, sagt sie. „Ich hatte nicht das Gefühl, dass so ein Projekt unmachbar ist. Die Angst davor ist einfach abgefallen." Seit einem Jahr drehen sich ihre Tage neben Sprachwissenschaft nun um Stiftungsgelder, Orchesterbesetzungen, Kompositionsaufträge. KombinaTON konnte die Bamberger Symphoniker, das Internationale Künstlerhaus Villa Concordia, die Musikhochschule Würzburg und das Institut Denkunternehmung für das Projekt gewinnen. „Wir haben nicht gedacht, dass der Aufwand so groß ist. Es ist wie ein Halbtagsjob."
Das Projektorchester Zusammenklang besteht zu gleichen Teilen aus Symphonikern und Studierenden, auch Erstsemester sind dabei. „Wir sind der Meinung, dass die Semesterzahl nichts über das Können der Studierenden aussagt", erklärt Krämer. Für die Studierenden bedeutet das konkret: zwei bis drei Stunden Üben pro Tag. „Die Spannung ist schon höher als sonst", sagt Musikstudent Johannes Himmler, der Fagott spielt. „Schließlich wollen wir uns den Profis gegenüber ordentlich präsentieren."

Komposition extra für den Abend Zusammen mit dem Dirigenten Krämer und der Komponistin Viera Janárčeková erarbeiten sie das Symphoniewerk Torsio, das eigens für das Projekt komponiert wurde. Das zeitgenössische Stück, das so viel wie „Verdrehung" bedeutet, kontrastiert Melodik mit Geräuschen. „Ich möchte mich in meinem Werk vom Bewährten, Geradlinigen, absolut Festgelegten, Abgeschlossenen entfernen", erklärt Janárčeková, ehemalige Stipendiatin der Villa Concordia. „Alles folgt naturhaft einem Fluss." Auf dem Probenplan steht außerdem Anton Weberns Bearbeitung von Johann Sebastian Bachs 2. Ricercare aus dem Musikalischen Opfer und Antonin Dvořák 8. Symphonie. Für den unerfahrenen Zuhörer gibt es eine Einführung in Torsion durch das Institut Denkunternehmung.
„Das Mitwirken von so vielen jungen Leuten bringt eine ungeheure Dynamik ins Projekt. Zusammen mit der Erfahrung der routinierten Musiker haben wir eine unschlagbare Mischung gefunden", meint Laura. Trotzdem werde sie oft wegen ihres Alters beäugt. „Natürlich muss ich einmal mehr kämpfen, um zu überzeugen. Aber", sagt sie lachend, „ich liefere ab und halte durch."

Text: Katharina Lampe
Foto: Karin Reichert

Fasziniert von der Energie junger Musiker

Als Geiger der Bamberger Symphoniker ist Hannes Krämer seit langem fester Bestandteil der Bamberger Orchesterlandschaft. Nun erzählt er, wie es ist, vor dem Pult zu stehen – und Studierende und professionelle Musiker zusammenzubringen.

Ottfried: Sie sind bereits mit zahlreichen Preisen für Ihre Arbeit mit jungen Musikern ausgezeichnet worden. Was macht Ihre Faszination für die Arbeit mit Nachwuchsmusikern aus?
Hannes Krämer: Mich faszinieren vor allem die Neugierde der jungen Musiker und ihre Energie. Ich denke man sollte keine Unterschiede in der Arbeit mit Studierenden und Profis machen – wichtig ist, dass man die einzelnen Musiker ernst nimmt und wertschätzt, unabhängig von Ihrer Erfahrung.

Wie versuchen Sie konkret, Studierenden und Symphonikern die Scheu voreinander zu nehmen und einen stimmigen Klang zu erzeugen?
Neben der künstlerischen Verantwortung übernehme ich auch eine vermittelnde Rolle. Ich möchte den Dialog zwischen ihnen anregen und damit dazu beitragen, eine Einheit herzustellen. Daher werden die Studierenden von mir in Vorproben auf die Situation vorbereitet, mit Profis zusammen zu spielen. Das höchste Ziel wäre erreicht, wenn beide Seiten „verändert" aus dem Projekt gehen.

Welche Chancen und Probleme ergeben sich Ihrer Meinung nach durch eine Zusammenarbeit zwischen Profis und Studierenden?
Die meisten Studierenden werden noch nie in einem so großen und renommierten Orchester gespielt haben und dürften sehr aufgeregt sein. Die Bamberger Symphoniker gehen mit großer Offenheit und Neugierde an das Projekt heran. Ich bin

Komponist Hannes Krämer, Komponistin Viera Janárčeková und Gründerin Laura Kemp

mir sicher, dass dadurch eine wunderbare Vermischung des Klangs und der Dynamik des gesamten Orchesters entstehen wird.

Als künstlerischer Leiter sind Sie maßgeblich an der Programmauswahl beteiligt. Welchen Effekt wollen Sie durch die Programmfolge von Webern, Torsion, und Dvořák erwirken?
Das Konzertprogramm spricht besonders neugierige, junge Hörer an, da es gleichermaßen anspruchsvoll und unterhaltend ist. Die Auftragskomposition Torsion hat eine ganz eigene, klanglich ungewöhnliche Sprache, die zum Nachdenken anregt. Die 8. Symphonie von Dvořák aus dem klassischen Repertoire ist mit ihren wunderbaren melodischen Einfällen und böhmischen Klängen eine tolle Ergänzung und zugleich ein deutlicher Kontrast.

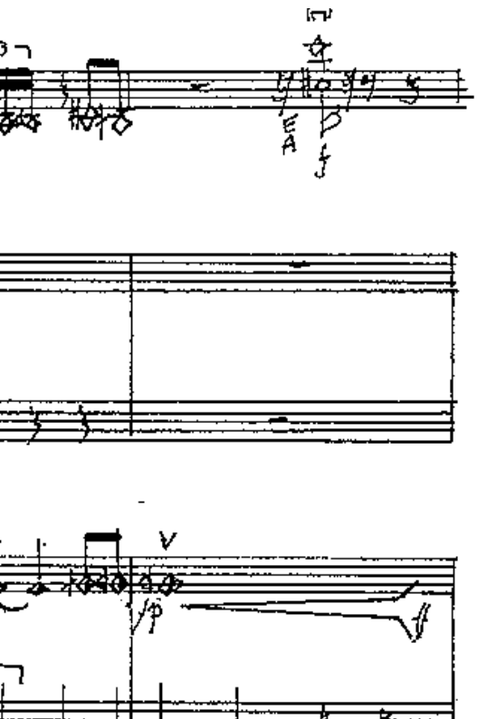
Was wünschen Sie sich für die Aufführung?
Ich wünsche mir, dass die Energie der Musiker, der Studierenden und der Profis auf die Zuhörer überspringt und eine fesselnde Atmosphäre entsteht.

Interview: Katharina Lampe

INFO

kombinaTON

Das Konzert „Zusammenklang" findet am 25. Juni um 20 Uhr in der Konzerthalle Bamberg, Mußstraße 1, statt. Karten gibt es für 15 Euro (12 Euro ermäßigt) an der Abendkasse oder beim bvd Kartenservice. Weitere Infos: www.kombinaton.de



Von Wundern gezeichnet

„Von Studenten für Studenten": Unter diesem Motto haben etablierte Literaten und Nachwuchsautoren Tandemgeschichten geschrieben. Ein Experiment, aber ist es auch geglückt?

„Bunt, schillernd und vielschichtig" nennt der Herausgeber Martin Beyer das Werk, das unter dem Namen Zeichen und Wunder veröffentlicht wurde. Die erste Lesung in der ehemaligen Dominikanerkirche macht einen starken Eindruck. Der Ort verleiht dem Ganzen etwas Monumentales, gar Geheimnisvolles. Doch soll das nur die erste Lesung von vielen sein, die im Zuge des jungen Literaturfestivals „Bamberg liest" stattfindet. Eine feste Institution werde daraus hervor wachsen, so die Verantwortlichen Martin Beyer und der studentische Verleger Lukas Wehner.
Es handelt sich bei der Anthologie Zeichen und Wunder um ein Buch mit rund 200 Seiten im Format eines kleinen Schmökers, das in jede Handtasche beziehungsweise jede trendbewusste Men's Bag passt. Also ein Unterhaltungsmedium für zwischendurch.
Entstanden ist ein vielfältiges Repertoire an Texten, da jedes Tandem den Titel des Buches individuell für sich interpretierte. Die Druckerschwärze wurde zu Buchstaben, die sich dann zu Worten formten und aus deren Zusammenhängen Geschichten wurden, die sich letztendlich durch ihre Dynamik auszeichnen. Bei jeder Geschichte entwickelt sich beim Leser eine neue Erwartung, wodurch es Spaß macht, die entstandenen Arbeiten mit regem Auge zu verfolgen.

Banküberfall und Segelturn Die Erzählung „Zug um Zug" von Julia Schmidt und Thomas Kastura lebt von der Spannung rund um einen Banküberfall in der Langen Straße. Das Aufeinandertreffen zweier Personen sorgt für einige Verstrickungen, doch das eigentliche Potenzial des so vielversprechenden Plots wird verschenkt und sorgt am Ende für Ernüchterung.
Bei dem auf Höhen und Tiefen basierenden Dialog „Streifschuss" von Katharina Müller-Güldemeister und Kurt Kreiler rund um einen Segelturn sieht es dagegen anders aus. Der Aha-Effekt zum Schluss belohnt den Leser für die Ausdauer, dem doch sehr sprunghaften Stil der Hörspielform standgehalten zu haben.
Raphael Thierschmann und Dulce Maria Cardoso erzählen in Außer Dienst auf unterhaltsame Art von einem gedankenverlorenen Jungen in den Tiefen des Londoner U-Bahnnetzes. Der Chat zwischen Niklas und Tobi von den Autoren Christina Dehler und Rolf-Bernhard Essig lässt einen aufgrund des melodramatischen Untertons fast apathisch Löcher in die Luft starren.
Die siebte Tandemgeschichte von Miriam Fuchs und Lucas Bahl ist mein persönliches Highlight in diesem Sammelwerk. Die Fantasieerzählung von zwei argen Konkurrenten, die sowohl fantastisch phantasievoll als auch inhaltlich unvorhersehbar ist, bildete für mich auch den sprachlich krönenden Abschluss.

Gelungenes Experiment Sich auf die äußerst alternativen Textsorten einzulassen, braucht gewiss ein wenig Zeit. Es ist aber gerade diese ständige Abwechslung, die diese Sammlung so einzigartig macht. Wer den Buchdeckel zuschlägt, sollte nicht enttäuscht worden sein. Insgesamt kann man das Experiment als gelungen bezeichnen und vor allem denjenigen ans Herz legen, die gerne Zeit mit einem leicht verdaulichen und doch vielschichtigen Buch verbringen möchten. Ein Tipp für alle, die abschalten wollen, ohne dabei zu tiefgehenden Interpretationen gezwungen zu werden.

Text: Steven Sowa
Foto: Katharina Müller-Güldemeister

Baden in der Todeszone

Jetzt ist das Badeverbot in der Regnitz gesetzlich beschlossen. Schade, dass nicht einmal die Verantwortlichen selbst so richtig wissen, wie die ganze Sache zu verstehen ist.

Ein sommerlich heißer Tag in Bamberg. Mehr und mehr Studierende zieht es Richtung Hain. Dahin, wo Platz genug ist, um die Beine einmal fern vom hektischen Studienalltag baumeln zu lassen.
Doch Achtung. Die Stadt hat sich etwas für uns einfallen lassen. Damit wir in den bullig heißen Sommermonaten für unsere verdiente Abkühlung sorgen können, dürfen wir nun offiziell eine 240 Meter lange Badezone in der Regnitz nutzen.
Der aufmerksame Leser fragt sich zu Recht: 240 Meter? Was wird dann bloß aus meiner selbstaufblasbaren Luftmatratze mit integriertem Getränkehalter für den mobilen Badespaß?

Linientreues Planschen erlaubt, aber wehe dem, der (es) zu weit treibt

Nur die Ruhe bewahren, denn immerhin gibt es in Bamberg dieses Jahr ohnehin nur 10 000 Studierende. Ganz zu schweigen von der restlichen Bevölkerung der Stadt, die wohl kaum von der allseits bekannten galloppierenden Badeallergie heimgesucht wurde.
Allerdings wird von uns vielleicht erwartet, dass wir reinspringen, einen kühlen Kopf bewahren und gemeinsam entlang der angebrachten Bojen zur Markierung des Grenzübergangs, zwischen Bade- und Ruderbetrieb, die Wasserpolonaise schwimmen. Super Idee. Das fördert den Zusammenhalt und schafft genau die Solidarität, die uns die moderne Leistungsgesellschaft immer wieder abverlangt.
Für revolutionäre Schwimmer, die zwar nicht gegen den Strom, aber dafür aggressiv mit ihm schwimmen, wurde sogar ein extra Notausstieg eingerichtet.
Denn flussabwärts der markierten Badezone, die durch 13 große gelbe Bojen abgesichert wird, wurde eine Treppe mit Geländer montiert, um die Abgetriebenen vor dem sicheren Untergang zu bewahren. Hervorragender Plan. Ohne solch eine ausgeklügelte Strategie wären wir alle früher oder später beim eifrigen Kampf um unsere Luftmatratzen in den Turbinen gelandet.
Schafft man es dann wie geplant rechtzeitig aus dem Wasser, befindet man sich jedenfalls inmitten der Beschilderung der Badezone und der Ausweisung des Badeverbotes. Ein Platz zum Wohlfühlen und Entspannen.
In diesem Sinne wünschen wir euch viel Spaß beim linientreuen Planschen.

Text: Steven Sowa
Foto: Maximiliane Hanft

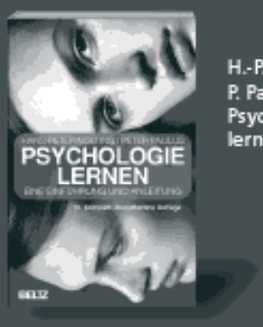
Anzeige

Psychologie Heute Studentenabo

+ Die erfolgreichste Einführung in die Psychologie als Begrüßungsgeschenk
+ 12 Hefte jährlich
+ Kostenfreier Zugang zum Archiv
+ Nur € 62,90 (statt € 78,–)

fast 20% günstiger

Jetzt abonnieren und Geschenk sichern!



H.-P. Nolting/ P. Paulus Psychologie lernen

Die kompakte Einführung in die »Wissenschaft der Seele«. Anhand zahlreicher Beispiele erklären die Autoren sämtliche Themen, Fragestellungen und Lösungsvorschläge der Psychologie.

PSYCHOLOGIE HEUTE
Was uns bewegt.

Beltz Medien-Service
medienservice@beltz.de
Telefon 06201/6007-330
Fax 06201/6007-9331

www.psychologie-heute.de

„Unsere Abwehr läuft mit Braunkohle“

Fußball ist politisch: Das Unicup Team Reaktor Regnitz hat auf das Atomproblem reagiert und sich in Reaktor Regenerative Regnitz umbenannt. Opportunismus oder ehrliche Richtungsänderung? Wir haben bei zwei Spielern der Mannschaft nachgefragt.

Ottfried: **Euer alter Name Reaktor Regnitz stand jahrelang für die Kraft traditioneller Energien im Bamberger Fußball. Wie kam es zur Umbenennung in Reaktor Regenerative Regnitz und somit zur Abkehr vom bisherigen Konzept?**
Jan: Die Umbenennung hat zweierlei Gründe. Erstens arbeitete unsere Abwehr in den letzten beiden Saisons immer so, wie Fukushima heute aussieht. Und zweitens wollten wir nicht mehr als Sympathieblatt für die Atomlobby herhalten.
Tilo: Es sind rationale Beweggründe. Wir haben unsere Verantwortung vor der Gesellschaft wahrgenommen.

Ist diese plötzliche 180-Grad-Wende nicht unglaubwürdiger Opportunismus?
Jan: Wer so etwas behauptet, der behauptet auch, die CSU wäre opportunistisch in Energiefragen. Das ist Schmarrn!

Man versucht also nicht, neue Fans aus dem Mitte-Links-Lager zu gewinnen?
Jan: Tatsächlich wurden wir schon öfter positiv auf unseren neuen Namen angesprochen.
Tilo: Die Marketingmaschine läuft seitdem erheblich besser. Das ist ein Zeichen dafür, dass die Bürger uns Recht geben.

Aber droht ihr durch diese Form des Populismus nicht womöglich alte Fans zu verlieren?
Jan: In Wirklichkeit ist die Frage doch populistisch. Warum wird ein Interesse an regenerativen Energien nur dem Mitte-Links-Spektrum zugeordnet?

Zieht die programmatische Neuausrichtung auch personelle Konsequenzen nach sich?
Jan: Wir haben den Trainer entlassen und ihn nach Budapest geschickt und den Co-Trainer gleich mit in seinen Koffer gestopft.

Das heißt die alten, ausgebrannten Elemente werden einfach ins Ausland gebracht? Sieht so die Lösung der Atomfrage aus?
Jan: Ja genau, warum nicht.

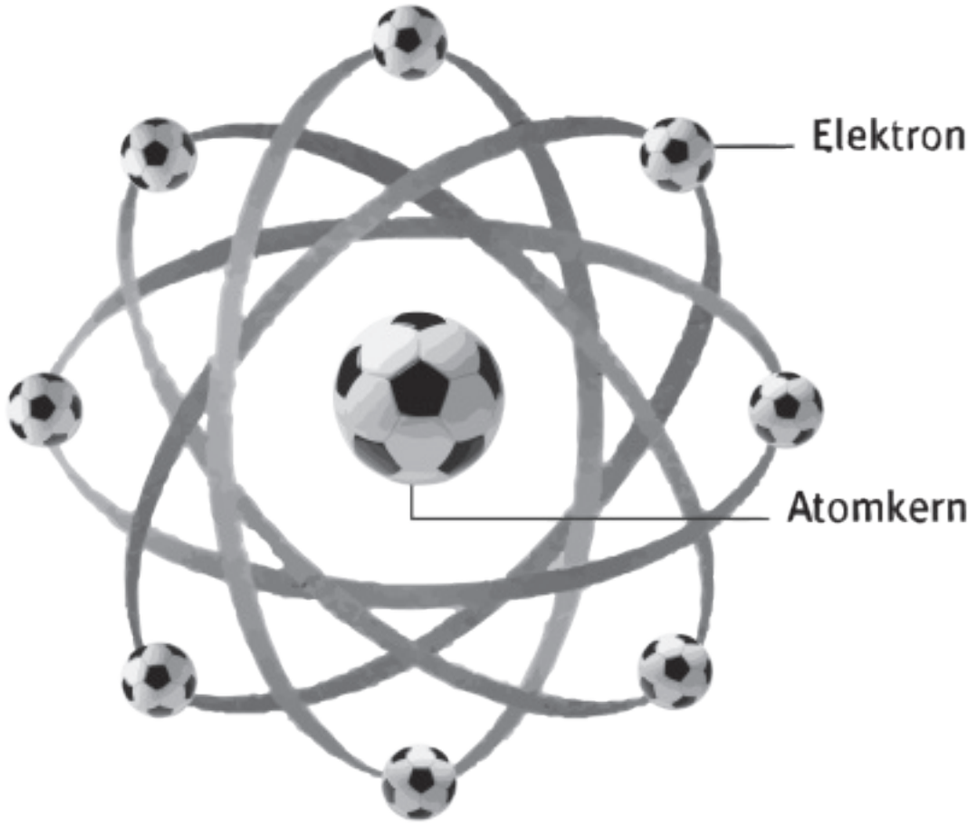
Es ist unbestritten, dass zum Fußballspielen von jedem Spieler viel Kraft benötigt wird. Können regenerative Energien alleine dafür ausreichen?
Jan: Das heutige Spiel hat gezeigt: Solange sich keine Wolke vor die Sonne schiebt, sind wir super dabei.
Tilo: Man darf sich dabei allerdings nicht zu schnell festlegen. Die regenerativen Energien bestehen nicht nur aus der Sonne. Es ist ein Energiemix.

Stichwort Energiemix: Habt ihr im Team eine Rollenverteilung? Welcher Spieler strahlt positiv wie die Sonne? Wer ist windig? Und wer repräsentiert das Wasser?
Tilo: Jan David ist definitiv unsere Sonne. Er hat den Überblick. Dafür ist Tommy Gundel schnell wie der Wind. Und natürlich haben wir auch Spieler, die unter Transpirationsschwäche leiden.
Jan: Nichtsdestotrotz, noch läuft unsere Abwehr mit Braunkohle und fungiert zusätzlich als Abklingbecken.

Und wie genau hat man sich einen regenerativen Reaktor technisch vorzustellen? Ist das nicht paradox?
Jan: Ich studiere Lehramt. Ich weiß, wie so etwas geht!

Tilo: Nein, in so einem Fall hätten wir einen Vorwand, das Spiel abzubrechen.
Jan: Irgendwo muss man seine Grundsätze haben. Das wäre für uns völlig indiskutabel. Ich trage ja auch keinen Mantel aus geschlachteten Robben.

Hofft ihr, dass auch andere Teams eurem Beispiel folgen werden? Ist zum Beispiel ein regenerativer Urbums (weiteres Unicup-Team) bald Realität in Bamberg?
Tilo: Ich denke schon, aber das wird bei vielen nur Heuchelei sein.



Worte sind das eine, Taten das andere. Versucht die Mannschaft die Energiewende auch im Alltag zu leben?
Jan: Wir pflanzen nach jedem Spiel einen Apfelbaum ins Tor des Gegners. Und schon lange duschen wir gemeinsam unter einer Dusche – was nebenbei auch eine teambildene Maßnahme ist.

Tatsächlich fließt in Bamberg sehr viel Atomstrom (siehe Seite 18-19). Ist es für euch akzeptabel, unter atomgestromtem Flutlicht zu spielen?

Hand aufs Herz, behaltet ihr den Namen auch nach dem Stresstest beim Unicup bei?
Tilo: Selbstverständlich! Es geht uns um die Sache. Wir sind durch die neuesten Ereignisse in der Welt geläutert. Wir haben gelernt.

Wir danken euch für das Interview.

Interview: Mechthild Fischer und Stephan Obel
Grafik: Mario Nebl

Dinge, die Bamberg nicht braucht...

Das leuchtende Kreuz auf dem Michelsberg

Bamberg ist nicht Berlin und schon gar nicht Las Vegas. Neonleuchten gegen Altstadtflair, Advertising versus Ancient Customs.

Kein Lichtermeer aus grellen Leuchtreklamen erhellt die Bamberger Altstadt. Bunte Neonröhren und verheißungsvoll blinkende Lichter sind Mangelware. Am Bahnhof schickt lediglich ein gelbes M goldenen Schimmer in die finstere Nacht und bisweilen glüht ein rotes Sparkassen-Logo auf. Doch erhebt man bei der nächtlichen Tour durch das Städtchen seinen Blick gen Himmel, so durchbricht eine Lichtquelle die Hoffnungslosigkeit, die nicht auf fettige Burger oder rettende Geldautomaten aufmerksam machen soll.

Über den Dächern Bambergs auf dem Michelsberg strahlt auf dem Aussichtsplatz am Osthang des ehemaligen Benediktinerklosters ein leuchtendes Kreuz. Stolz und erhaben thront es auf einem der sieben Hügel des „Fränkischen Roms". Es könnte schlicht sein, dieses Kreuz. Und an sich wäre es auch nichts Außergewöhnliches, kaum beachtenswert. Schließlich sind orthogonal zueinander stehende Balken seit jeher das Sinnbild des Christentums. Dieses Exemplar bei der Sankt Michael Kirche ist zwar nicht von alles überragender Größe, dafür umso erleuchteter! In einem gleißenden Weiß brennt es sich selbst in getrübte, vom Bier vernebelte Augen.

Die Kirche ist bekannt für ihren geschmackvollen Stil in Sachen Innen- und Außenarchitektur: So wetteifern vergoldete Engelsstatuen mit schillernden Regenbogenfenstern und prächtigen Gemälden, Stuck und reich verzierten Säulen.

Kitschig? Gott bewahre, niemals! Obligatorisches, dekoratives Sahnehäubchen: der leidende Jesus am Kreuz, unser aller immer wieder auferstehender Retter. Darum steht das Kreuz für dessen Tod und soll zudem auch die Verbundenheit der Menschen mit der Erde und seinen Nächsten, sowie mit dem Göttlichen darstellen. Seit jeher ist es ein Hauptanliegen der Kirche, für innere Erleuchtung zu sorgen. Zu Zeiten, in denen die Mitgliederzahlen der Kirche ebenso rapide sinken wie ihr Ansehen, müssen offensichtlich härtere Geschütze aufgefahren werden. Auf subtile Weise und mit Zurückhaltung erreicht man heutzutage schließlich nicht mehr die werberelevante Zielgruppe der 14 bis 49-Jährigen. So ist das Leuchtkreuz wohl die glimmende Spitze eines ausgeklügelten Marketingkonzepts, welches das verstaubte Image der Kirche aufpeppen soll.

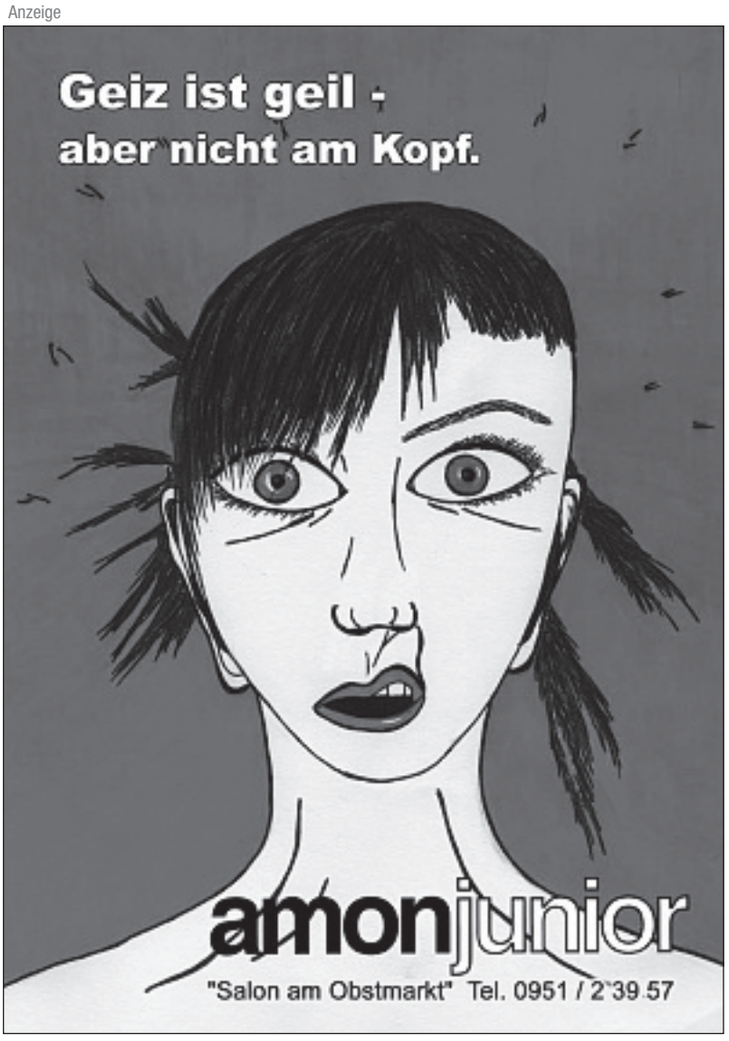
Vielleicht werden tatsächlich neue Gläubige rekrutiert, die sich wie Motten vom Neonkreuz angezogen fühlen und künftig scharenweise in den Gottesdienst pilgern. Ob auch das Leuchtkreuz einen derartigen Zweck erfüllt und gar erfolgreich mahnend für die Vermeidung studentischer Sünden sorgt? Soll dem lieben Gott im Himmel dieses Kreuz entgegen strahlen, wenn er auf seine Bamberger Schäfchen herab blickt? Oder dient das Leuchtkreuz torkelnden Kneipenwanderern oder sich verlaufenden Königen als Wegweiser, als Orientierungspunkt, als Pendant zum geschweiften Stern über Bethlehem?

Sicherlich, das Kreuz dürfte ein vergleichsweise kleiner Stromfresser sein. Man könnte es schlicht ignorieren. Nun leben wir jedoch in einer Zeit des zaghaften grünen Wandels. Das magische Wort Energiekrise macht bald das elfte Gebot überfällig: „Du sollst nicht unsinnig Strom verschwenden."

Die Zukunft für das Neonkreuz dürfte finster sein.

Text: Isabel Stettin
Foto: Jana Wolf

Anzeige



Was ist hier zu sehen?

Die Auflösung gibts online auf Ottfried.de!

Foto: Familie Merz

Auf unseren Bildern hat sich ein Fisch zu viel eingeschlichen.

Finde den Fehler!

Bamberg, 2011

Normandie, 1944

SPIELZEIT 2011/2012

Tiefer blicken. Mit einem Studentenabo.

ERHÄLTLICH AB JULI 2011!

eta
hoffmann
theater
bamberg

Uni-Abo 36,00 € | Ohne Erm. 55,00 €
2 Studioproduktionen
THE KILLER IN ME IS THE KILLER IN YOU MY LOVE | DIE EISBÄREN
+ 2 Schauspiele im Großen Haus | nach Wahl

Uni-Abo XXL 73,00 € | Ohne Erm. 138,00 €
4 Schauspiele | 1 Musical | 1 Calderón
MACBETH | DIE 39 STUFEN | DIE ORESTIE | HEINZ ERHARDT – EIN LEBEN FÜR DEN HUMOR | FLOWERPOWER | IM HIMMEL HINTERLEGT
+ 4 Studioproduktionen | nach Wahl
THE KILLER IN ME IS THE KILLER IN YOU MY LOVE | CLYDE UND BONNIE | DIE ARABISCHE NACHT | WOYZECK | DIE EISBÄREN

Semester-Abo Winter 36,00 € | Ohne Erm. 55,00 €
2 Schauspiele
MACBETH | DIE 39 STUFEN
+ 2 Studioproduktionen | nach Wahl
THE KILLER IN ME IS THE KILLER IN YOU MY LOVE | CLYDE UND BONNIE | DIE ARABISCHE NACHT

Semester-Abo Sommer 36,00 € | Ohne Erm. 55,00 €
1 Schauspiel | 1 Musical
HEINZ ERHARDT – EIN LEBEN FÜR DEN HUMOR | FLOWERPOWER
+ 2 Studioproduktionen | nach Wahl
DIE ARABISCHE NACHT | WOYZECK | DIE EISBÄREN

E.T.A.-Hoffmann-Theater | E.T.A.-Hoffmann-Platz 1, 96047 Bamberg
Theaterkasse: Di-Sa 10-13 Uhr, Mi 16-18 Uhr | kasse.theater@stadt.bamberg.de
Tel: (0951) 87 30 30, Fax 87 30 39 | Di-Fr 9-13 Uhr

www.theater.bamberg.de